

Vertrauen und Misstrauen in einer krisengeschüttelten Gesellschaft

Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung



Herausgeber

Univ.-Prof. Dr. Martin K. W. Schweer

Zentrum für Vertrauensforschung / Universität Vechta

Driverstraße 22

49377 Vechta

IMPRESSUM

Herausgeber: Zentrum für Vertrauensforschung / Redaktion: Martin K. W. Schweer, Daniela Alkewitz, Patricia Dammann, Yvonne Friederich, Franziska Haverland, Eva Ruholl, Karin Siebertz-Reckzeh, Philipp Ziro / Layout und Satz: Philip Kreimer / Kontakt und Vertrieb: Zentrum für Vertrauensforschung / Universität Vechta, Driverstraße 22, 49377 Vechta, info@uni-vechta.de / Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet. / Abb. Seite 1: Mit KI (Midjourney) generiert. / Soweit nicht anders angegeben, liegen alle weiteren Bildrechte beim Zentrum für Vertrauensforschung und der Universität Vechta / Lizenziert nach CC-BY / @ Zentrum für Vertrauensforschung 2026 / <https://doi.org/10.23660/voado-648>

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Bedeutung von Vertrauen für Sicherheitsempfinden und Selbstvertrauen	8
Abbildung 2: Wahrgenommene Sensibilität für die Bedeutung von Vertrauen	9
Abbildung 3: Subjektives Verständnis von Vertrauen und Misstrauen	9
Abbildung 4: Wahrgenommene Tendenzen des Misstrauens zwischen den Menschen	10
Abbildung 5: Aktuelle Vertrauens- und Misstrauentendenzen	11
Abbildung 6: Aktuelle Vertrauens- und Misstrauentendenzen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau	11
Abbildung 7: Wahrgenommenes Misstrauenserfordernis in Abhängigkeitsverhältnissen	14
Abbildung 8: Wahrgenommenes Vertrauenserfordernis in Abhängigkeitsverhältnissen	15
Abbildung 9: Glaube an die Existenz Gottes	16
Abbildung 10: Erlebtes Gottvertrauen	17
Abbildung 11: Gottvertrauensindex	18
Abbildung 12: Gottvertrauen in Abhängigkeit der religiösen Erziehung	19
Abbildung 13: Wahrgenommene gesellschaftliche Relevanz des Gottvertrauens in Abhängigkeit vom Glauben an die Existenz Gottes	20
Abbildung 14: Wahrgenommene Relevanz der Wissenschaft für den gesellschaftlichen Fortschritt	21
Abbildung 15: Vertrauen in die Wissenschaft	22
Abbildung 16: Misstrauen in die Wissenschaft	23
Abbildung 17: Vertrauen in die Wissenschaft in Abhängigkeit vom Bildungsniveau	24
Abbildung 18: Misstrauen in die Wissenschaft in Abhängigkeit vom Bildungsniveau	24
Abbildung 19: Medienmisstrauen	27
Abbildung 20: Medienvertrauen	28
Abbildung 21: Medienvertrauen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau	29
Abbildung 22: Medienmisstrauen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau	29
Abbildung 23: Einstellungen zu technischen Innovationen	31
Abbildung 24: Vertrauenstendenzen im Kontext von KI	32
Abbildung 25: Misstrauenstendenzen im Kontext von KI	33
Abbildung 26: Determinanten von Vertrauen in KI	33
Abbildung 27: Vertrauenstendenzen im Kontext von KI in Abhängigkeit vom Bildungsniveau	34
Abbildung 28: Einsamkeitserleben: Bedürfnis nach sozialen Kontakten	36
Abbildung 29: Einsamkeitserleben: Soziale Einbindung und erlebte Verbundenheit	37
Abbildung 30: Wahrgenommenes Einsamkeitserleben in Abhängigkeit vom Alter	38

1. VERTRAUEN – SO AKTUELL, SO HERAUSFORDERND

2. METHODE UND STICHPROBE

3. AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE

3.1 Tendenzen des Vertrauens und Misstrauens	8
3.2 Vertrauen und Misstrauen in Abhängigkeitsverhältnissen	13
3.3 Gottvertrauen	16
3.4 Vertrauen im Kontext der Wissenschaft	21
3.5 Vertrauen und Medien	26
3.6 Vertrauen im Kontext technischer Innovationen und Künstlicher Intelligenz	31
3.7 Exkurs: Das Phänomen der Einsamkeit	36



1. Vertrauen – so aktuell, so herausfordernd

Martin K. W. Schweer

Seit beinahe dreißig Jahren beschäftigt sich das Zentrum für Vertrauensforschung (ZfV) unter meiner wissenschaftlichen Leitung mit den vielfältigen Facetten des Vertrauens. Als Pädagogischer Psychologe stand zunächst der erzieherische Kontext im Mittelpunkt, hierbei insbesondere die Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden. Theoretische Grundlagen, die einen empirischen Zugang zum Vertrauensphänomen erschlossen, gab es wenige; belastbare Untersuchungen waren spärlich. Sich empirisch wissenschaftlich mit Fragen des Vertrauens auseinanderzusetzen, bedeutete durchaus Pionierarbeit. Dabei wiesen die ersten Arbeiten im pädagogischen Feld auf einen überaus erfreulichen Umstand hin – Vertrauen wirkt! Über den Weg einer gelingenden Vertrauensbeziehung zwischen Lehrenden und Lernenden lassen sich positive Effekte erzielen, und dies mit Blick auf Motivation und Leistungsbereitschaft, aber auch hinsichtlich weiterer Faktoren wie etwa Partizipation, Kommunikationsqualität, Verantwortungsbereitschaft und Resilienz.

Dabei ist Vertrauen stets etwas Wechselseitiges, sowohl im Prozess wie auch in den Ergebnissen. Insofern verwundert es nicht, dass der Forscherblick sehr schnell über den erzieherischen Kontext hinausgegangen ist; das ZfV widmet sich gesellschaftlichen Institutionen, es wirft seinen Blick auf Wirtschaft und Verwaltung und betrachtet das politische Geschehen ebenso wie den Bereich von analogen und digitalen Medien, ganz aktuell gilt unser Augenmerk dem herausfordernden Thema der Künstlichen Intelligenz.

Wo Vertrauen möglich ist, besteht zugleich die Möglichkeit seines Fehlens und der Entwicklung von Misstrauen. Die psychologischen Mechanismen, die individuell, in Gruppen oder auch Institutionen zum Vertrauen und Misstrauen führen, sind allerdings keineswegs identisch. Und so positiv folgeschwer die Effekte von Vertrauen sein können,

so negativ folgeschwer können die Effekte von fehlendem Vertrauen oder gar Misstrauen sein. In unseren diesbezüglichen Forschungsarbeiten konnten wir die theoretische Annahme untermauern, dass Vertrauen und Misstrauen keineswegs zwei Seiten derselben Medaille sind, sondern vielmehr voneinander abzugrenzende psychologische Konstrukte, die sogar mit unterschiedlichen Intensitäten gleichzeitig mit Blick auf ein und dasselbe Objekt gegeben sein können.

Inzwischen hat sich die von mir konzipierte differentielle Vertrauens- und Misstrauentheorie weiterentwickelt, und sie wird entsprechend der empirischen Befundlage kontinuierlich modifiziert werden. Dabei stehen Vertrauen und Misstrauen selbstverständlich nicht in einem isolierten Raum, sie sind mit weiteren wichtigen Facetten des sozialen Miteinanders verbunden, so etwa mit Verantwortung, Loyalität und Gerechtigkeit.

Gerade in Zeiten, in denen vielfältige Herausforderungen an die Menschen gestellt werden, wird das Erleben von Unsicherheit und fehlender Kontrolle virulent. Gerade in diesen Zeiten sind vertrauensfördernde Anker für das gesellschaftliche Funktionieren so entscheidend. Solche Anker können Repräsentant/innen zentraler Institutionen sein, sie können jedoch ebenso aus dem sozialen Nahraum kommen.

Und es ist natürlich nicht zufällig, dass seit geraumer Zeit das Phänomen des Gottvertrauens meinen Forschergeist inspiriert hat, denn Fragen der Orientierung und Sicherheit in der persönlichen Lebenssituation hängen nicht selten auch mit spirituellen Faktoren zusammen. Und ähnlich wie zu Beginn meiner Arbeiten zum Vertrauen sehe ich bislang in Bezug auf das Gottvertrauen nur wenige wissenschaftlich fundierte Arbeiten im interdisziplinären Diskurs. Meine Monographie *Vertrauen – Selbstvertrauen – Gottvertrauen* aus dem Jahre 2020 ist ein erster Versuch der Einordnung dieser Phänomene gewesen.

Mit der Ende 2024 vom ZfV in Auftrag gegebenen repräsentativen Bevölkerungsbefragung sollte eine solide Datenbasis geschaffen werden, die sowohl in theoretischer als auch in empirischer Hinsicht Aufschluss für künftige Forschungsinitiativen geben kann.

Es ist aber lohnenswert, bereits die vorliegenden Ergebnisse in der gebührenden Auswahl zu veröffentlichen, die sich auf nachfolgende Themenfelder beziehen:

- Tendenzen des Vertrauens und Misstrauens
- Vertrauen und Misstrauen in Abhängigkeitsverhältnissen
- Gottvertrauen
- Vertrauen im Kontext der Wissenschaft
- Vertrauen und Medien
- Vertrauen im Kontext technischer Innovationen und Künstlicher Intelligenz
- Exkurs: Das Phänomen der Einsamkeit

2. Methode und Stichprobe

Patricia Dammann

Methode

Im Fokus der Erhebungen steht das Vertrauens- und Misstrauenserleben der deutschen Bevölkerung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsbereichen. Zu diesem Zweck wurden verschiedene Skalen entwickelt, die bereits validierte Instrumente vorheriger Studien berücksichtigten. Die Skalen umfassten die in Kapitel 1 aufgeführten Themenfelder; die zugehörigen Items wurden auf fünfstufigen Likert-Antwortskalen erhoben. Zu Beginn des Fragebogens wurden zudem ausgewählte soziodemografische Merkmale abgefragt. Der Fragebogen wurde mithilfe von EFS Survey digitalisiert. Vor der eigentlichen Datenerhebung wurde ein Pretest durchgeführt, auf dessen Grundlage der Fragebogen finalisiert wurde.

Für die Stichprobenrekrutierung wurde mit Bilendi kooperiert, einem kostenpflichtigen Online-Panelanbieter. Für die Variablen Geschlecht, Alter und Bildung wurden Quoten festgelegt, die sich an der derzeitigen Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung orientierten. Potenzielle Teilnehmende erhielten von Bilendi eine E-Mail mit einer Einladung zur Studie und einem Link zur Befragung. Nach Abschluss der Befragung bekamen die Befragten eine Aufwandsentschädigung. Zur Sicherstellung der Datenqualität wurden zwei Kontrollitems in den Fragebogen integriert. Falsche Antworten führten zu einem Screen-Out (Ausschluss aus der Befragung) aufgrund mangelnder Antwortqualität.

Die Datenerhebung fand zwischen November und Dezember 2024 statt.

Nach Abschluss der Datenerhebung wurden jene Teilnehmenden aus dem Datensatz entfernt, die weniger als ein Fünftel der durchschnittlichen Bearbeitungszeit für die Fragebogenseiten benötigten; dies waren insgesamt 48 Personen. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass die Daten derjenigen Personen, welche den Fragebogen ohne sorgfältige Bearbeitung der Items durchliefen, nicht in die weitere Analyse einfließen.

Die Datenverarbeitung und -analyse erfolgten mit den Softwarepaketen Stata und SPSS. Skalen der einzelnen Themenfelder wurden jeweils einer Hauptachsenanalyse (Principal Axis Factoring, PAF) unterzogen, auf deren Grundlage Mittelwertindizes der einzelnen theoretischen Konstrukte gebildet wurden. Als erster Analyseschritt wurde die Eignung der Items für die Faktorenanalyse über MSA-Werte der Anti-Image-Kovarianzmatrix beurteilt. Items mit unzureichender Einbindung in die gemeinsame Itemstruktur gingen nicht in die weitere Analyse ein. Die anschließende Hauptachsenanalyse wurde mit den verbleibenden Items durchgeführt. Dabei wurden Faktorladungen und Uniqueness-Werte bewertet, wobei eine Abwägung zwischen statistischen Kriterien und inhaltlicher Relevanz erfolgte. Ergab sich eine mehrfaktorielle Lösung, wurde zur Verbesserung der Interpretierbarkeit eine schiefwinklige Rotation vorgenommen, da ein Zusammenhang zwischen den Faktoren theoretisch anzunehmen war. Items, die aufgrund der faktorenanalytischen Ergebnisse nicht im finalen Itemset verblieben, werden im Folgenden nicht berücksichtigt.

Die gebildeten Mittelwertindizes der einzelnen Konstrukte dienten anschließend als Grundlage für die Prüfung von Mittelwertunterschieden in Abhängigkeit ausgewählter Merkmale (bspw. Bildung oder Alter). Hierzu wurden einfaktorielle Varianzanalysen durchgeführt. Zur Identifikation spezifischer Gruppenunterschiede wurden ergänzend Scheffé-Post-hoc-Tests herangezogen.

Für die grafische Darstellung der Items wurden die ursprünglich fünfstufigen Likert-Skalen aus Gründen der Übersichtlichkeit zu einer dreistufigen Skala zusammengefasst. Hierbei wurden die Antwortkategorien unterhalb und oberhalb der Skalenmitte jeweils aggregiert (s. Abbildungsunterschriften): Die Antwortoptionen „stimme/trifft überhaupt nicht zu“ und „stimme/trifft eher nicht zu“ wurden als Ablehnung einer Aussage gebündelt, während die Kategorien „stimme/trifft eher zu“ und „stimme/trifft voll und ganz zu“ als Zustimmung zusammengefasst wurden. Die mittlere Kategorie („teils/teils“) wurde unverändert beibehalten. Die Reduktion der Antwortkategorien erfolgte ausschließlich für Darstellungszwecke; alle statistischen Analysen basieren auf den originalen fünfstufigen Antwortskalen.

Stichprobenbeschreibung

Die für die Analyse verwendete bereinigte Stichprobe umfasst 1051 Teilnehmende. Basierend auf den im Rahmen der Datenerhebung festgelegten Quoten ist die Stichprobe hinsichtlich Geschlecht, Alter und Bildung repräsentativ für die deutsche Bevölkerung:

Die Geschlechterverteilung ist ausgeglichen (50% Frauen, 50% Männer). Bei der Altersverteilung entfallen 13% auf die Gruppe der 18- bis 29-Jährigen, 47% auf die Gruppe der 30- bis 59-Jährigen und 40% auf die Gruppe der 60-Jährigen und Älteren. Die Bildungsniveaus verteilen sich auf 29% niedrige, 32% mittlere und 39% hohe Bildungsabschlüsse. Rund 22% der Befragten stammen aus Ostdeutschland und 78% aus Westdeutschland, was der amtlichen Bevölkerungsverteilung (s. Statistisches Bundesamt, 2025) weitgehend entspricht (ca. 19% Ost bzw. 81% West). Bezüglich der Religionszugehörigkeit gehören 51% der Befragten dem Christentum, 2% dem Islam, 2% einer anderen und 42% keiner Religionsgemeinschaft an. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (s. Forschungsgruppe Weltanschauung in Deutschland, 2024) sind Angehörige des Islams und anderer Religionsgemeinschaften in der Stichprobe unterrepräsentiert (Bevölkerungsanteile jeweils ca. 4%), gleiches gilt für konfessionsfreie Personen (Bevölkerungsanteil ca. 47%). Christlich Zugehörige sind hingegen überrepräsentiert (Bevölkerungsanteil ca. 45%).

Stichprobenbeschreibung

Variable	Ausprägung	Häufigkeit	
		absolut	relativ [§]
Geschlecht	männlich	525	50%
	weiblich	523	50%
	divers	3	< 1%
Alter	18–29 Jahre	141	13%
	30-59 Jahre	490	47%
	60 Jahre und älter	420	40%
Bildung	gering ^a	307	29%
	mittel ^b	332	32%
	hoch ^c	412	39%
Region (Ost/West)	Ostdeutschland ^d	232	22%
	Westdeutschland ^e	819	78%
Religion ^f	Christentum	540	51%
	Islam	24	2%
	andere Religionsgemeinschaft	22	2%
	keine Religionsgemeinschaft	440	42%
	keine Angabe	25	2%

Anmerkung: ^a kein schulischer Abschluss oder Abschluss nach höchstens sieben Jahren Schulbesuch sowie Haupt-/Volksschulabschluss; ^b Polytechnische Oberschule und Mittlere Reife / Realschulabschluss, ^c Fachhochschul- oder Hochschulreife; ^d Brandenburg, Berlin, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen; ^e Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein; ^f „Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an bzw. fühlen Sie sich zugehörig?“; [§] aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

Literatur

Forschungsgruppe Weltanschauung in Deutschland (2024). *Religionszugehörigkeiten 2023*. <https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-2023>

Statistisches Bundesamt (2025). *Haushalte nach Haushaltsgröße und Haushaltsmitgliedern - nach Bundesländern im Jahr 2024*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Tabellen/1-2-privathaushalte-bundeslaender.html>

3. Ausgewählte Ergebnisse

3.1 Tendenzen des Vertrauens und Misstrauens

Karin Siebertz-Reckzeh

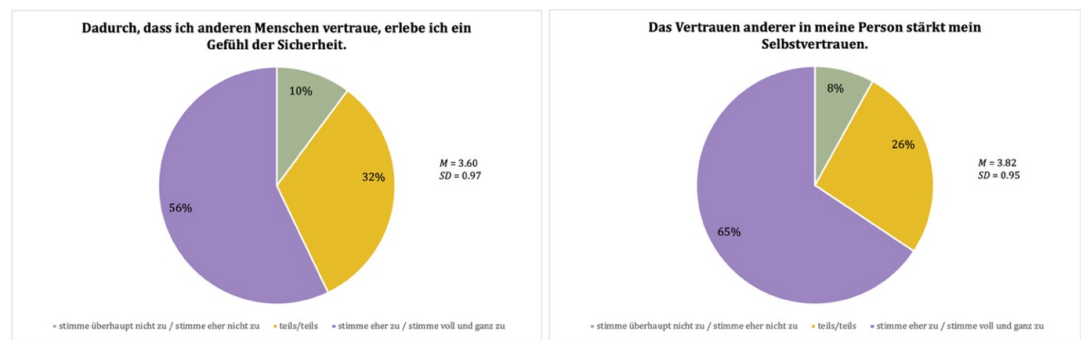
Vertrauen und Misstrauen gelten als Gradmesser für das soziale wie auch das demokratische Miteinander, dies gerade angesichts der aktuell immensen gesellschaftlichen Herausforderungen. Vertrauen ist jedoch nicht nur ein Indikator gesellschaftlicher Zustände, es ist eine Voraussetzung und eine wertvolle Ressource für zufriedenstellende soziale Interaktionen und Prozesse (Eden et al., 2025; Schweer, 2026).

Vertrauen und Misstrauen im subjektiven Erleben

Vertrauensrelevante Erwartungen sind ein zentrales theoretisches und empirisch fundiertes Element in der differentiellen Vertrauens- und Misstrauentheorie (Schweer, 2026). Ohne die diesbezüglichen Ergebnisse der vorliegenden Befragung an dieser Stelle im Detail zu beschreiben, lässt sich zusammenfassen, dass die Befragten insgesamt Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit, Wohlwollen und Kompetenz (im betreffenden Lebensbereich) als entscheidende Aspekte für vertrauensvolle zwischenmenschliche Beziehungen unterstreichen. Der Aufbau von Vertrauen benötigt Zeit und Gegenseitigkeit – diese Merkmale der Vertrauensentwicklung (Schweer, 2021) werden ebenso in hohem Maße von den Befragten insgesamt bestätigt.

Vertrauen in andere Menschen gibt ein Gefühl der Sicherheit, diese so wichtige Erlebensqualität wird von den Befragten mehrheitlich (56%) geteilt, ein weiteres Drittel (32%) stimmt der Aussage „teils/teils“ zu. Das Vertrauen anderer stärkt wiederum das Selbstvertrauen – ein Zusammenhang, der in verschiedenen Lebensbereichen ein handlungsleitender Impuls sein kann, so etwa für pädagogisch Agierende, Führungskräfte und nicht zuletzt in der Förderung eines gesellschaftlichen Engagements (Schipper & Petermann, 2026; Schweer, 2026). 65% der Befragten unterstreichen diese Verknüpfung, sehen also die Stärkung eigenen Selbstvertrauens durch den vertrauensvollen Zuspruch anderer, lediglich 8% stimmen dieser Aussage nicht zu.

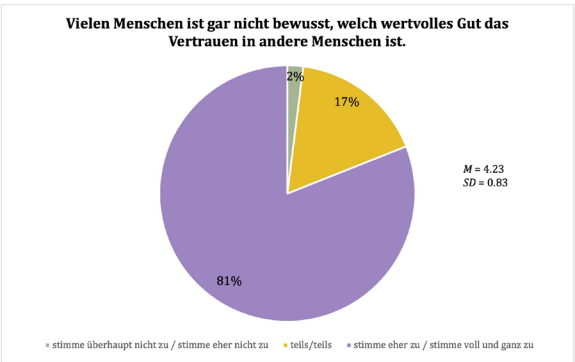
Abbildung 1: Bedeutung von Vertrauen für Sicherheitsempfinden und Selbstvertrauen



Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden allgemeinen Aussagen zu Vertrauen zu?“, jeweils fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von "stimme überhaupt nicht zu" bis "stimme voll und ganz zu"; für die Abbildungen zusammengefasst 1–2 und 4–5. Aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

Die Ergebnisse belegen eindrücklich den hohen Stellenwert des Vertrauens. Umso gravierender ist es, dass aus Sicht von 81% der Befragten vielen Menschen gar nicht bewusst ist, welch wertvolles Gut das Vertrauen in andere Menschen ist.

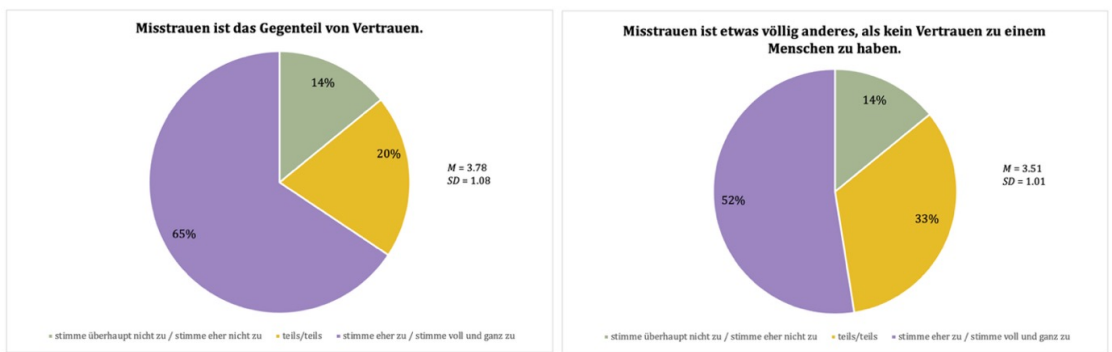
Abbildung 2: Wahrgenommene Sensibilität für die Bedeutung von Vertrauen



Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden allgemeinen Aussagen zu Vertrauen zu?“, jeweils fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von "stimme überhaupt nicht zu" bis "stimme voll und ganz zu"; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5.

Misstrauen wird alltagssprachlich nicht selten als Gegenteil von Vertrauen verstanden, so betrachten es auch 65% der Befragten. Wird jedoch danach gefragt, ob Misstrauen etwas völlig anderes ist, als kein Vertrauen zu einem Menschen zu haben, stimmen dieser Aussage immerhin 52% der Befragten zu, weitere 33% „teils/teils“. Von zwei unterschiedlichen Erlebensqualitäten wird mittlerweile auch im Konsens der Vertrauensforschung ausgegangen: Anders als im Vertrauen ist die Orientierung im Misstrauen eher auf Anzeichen möglicher in Kauf genommener oder gar absichtlicher Schädigungen durch andere Personen oder Institutionen gerichtet (Basel & Brühl, 2024; Schweer, 2021).

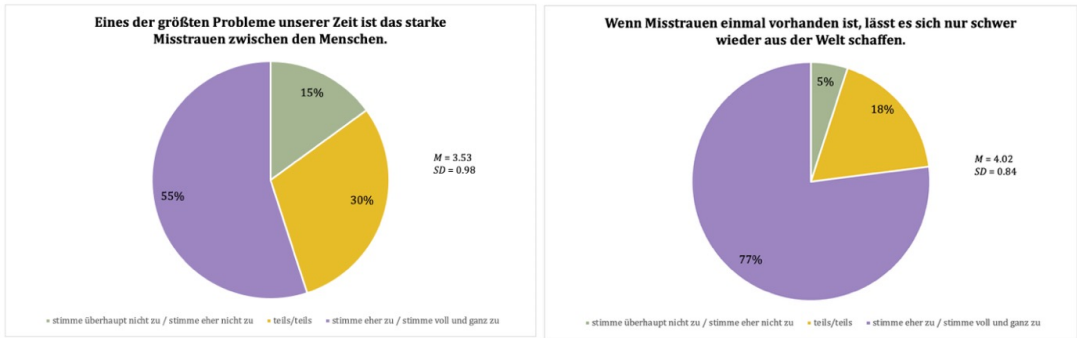
Abbildung 3: Subjektives Verständnis von Vertrauen und Misstrauen



Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden allgemeinen Aussagen zu Vertrauen zu?“, jeweils fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von "stimme überhaupt nicht zu" bis "stimme voll und ganz zu"; für die Abbildungen zusammengefasst 1–2 und 4–5. Aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

Mehr als die Hälfte der Befragten (55%) nimmt ein starkes Misstrauen zwischen den Menschen als eines der größten Probleme unserer Zeit wahr, weitere 30% finden sich im mittleren Antwortbereich.

Abbildung 4: Wahrgenommene Tendenzen des Misstrauens zwischen den Menschen



Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden allgemeinen Aussagen zu Misstrauen zu?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von "stimme überhaupt nicht zu" bis "stimme voll und ganz zu"; für die Abbildung zusammengefasst 1-2 und 4-5.

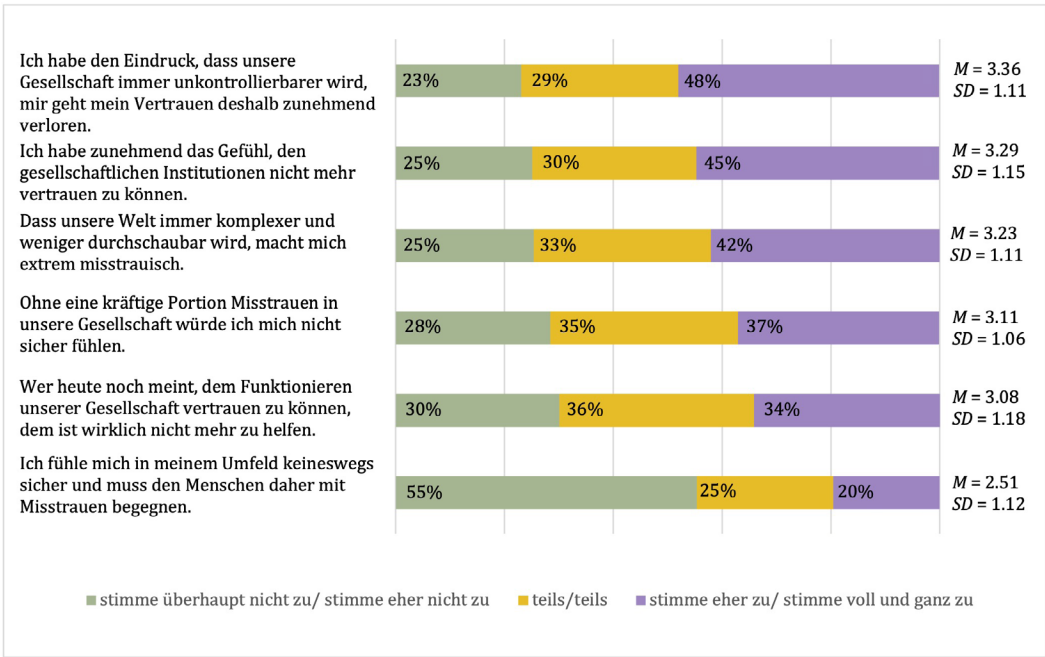
Misstrauentendenzen werden also derzeit von einem beachtlichen Anteil der Befragten als gefährdendes Potenzial wahrgenommen. Zudem stimmen 77% der Befragten der Aussage zu, dass einmal vorhandenes Misstrauen sich nur schwer wieder aus der Welt schaffen lässt. Eine solide Vertrauensbasis ist daher in ihrer Wirksamkeit umso dringlicher, um Misstrauentendenzen begegnen zu können (Schweer, 2026).

Vertrauen und Misstrauen im Zeichen einer unkontrollierbar erscheinenden Welt

Der Umgang mit komplexen Herausforderungen ist ein hochaktuelles Thema, Vertrauen gilt dabei als eine wertvolle Ressource für eine offene und konstruktive Orientierung (Schweer, 2026). Inwieweit das derzeitige Vertrauens- und Misstrauenserleben mit der Wahrnehmung von Unkontrollierbarkeit und einer wachsenden Komplexität verbunden ist, wird in den folgenden Aussagen erfasst, die gemäß einer Hauptachsenanalyse eine gemeinsame Dimension (aktuelle Vertrauens- und Misstrauentendenzen) abbilden: Nahezu die Hälfte der Befragten (48%) gibt einen eigenen Vertrauensverlust angesichts der immer stärker werdenden Unkontrollierbarkeit der Gesellschaft an. 45% der Befragten haben zunehmend das Gefühl, den gesellschaftlichen Institutionen nicht mehr vertrauen zu können. Ansteigende Komplexität und mangelnde Durchschaubarkeit machen extrem misstrauisch, so 42% der Befragten. Immerhin 37% der Befragten gehen entsprechend davon aus, dass eine kräftige Portion Misstrauen in unserer Gesellschaft erforderlich ist, um sich sicher zu fühlen. Etwas über ein Drittel der Befragten (34%) stimmt der Aussage zu, dass man dem Funktionieren unserer Gesellschaft nicht vertrauen kann. 20% fühlen sich im eigenen Umfeld nicht sicher und sehen Misstrauen angezeigt – eine solch gravierende Bedrohung nehmen dagegen 55% der Befragten nicht wahr.

Zu beachten ist, dass der Anteil der Befragten, der mit „teils/teils“ antwortet, über die verschiedenen Items hinweg bei einem Viertel und mehr liegt: Darin kann eine Unentschiedenheit in der Einschätzung der gesellschaftlich relevanten Herausforderungen und der betreffenden Lösungsfindung zum Ausdruck kommen. Der aus den sechs Items gebildete Gesamtindex zeigt zusammengefasst ein mittleres bis tendenziell erhöhtes Unsicherheitserleben, das mit sinkendem Vertrauen und einem als erforderlich gesehenen Misstrauen verbunden ist (additiver Index der Skala: $M = 3.06$, $SD = 1.15$).

Abbildung 5: Aktuelle Vertrauens- und Misstrauentendenzen

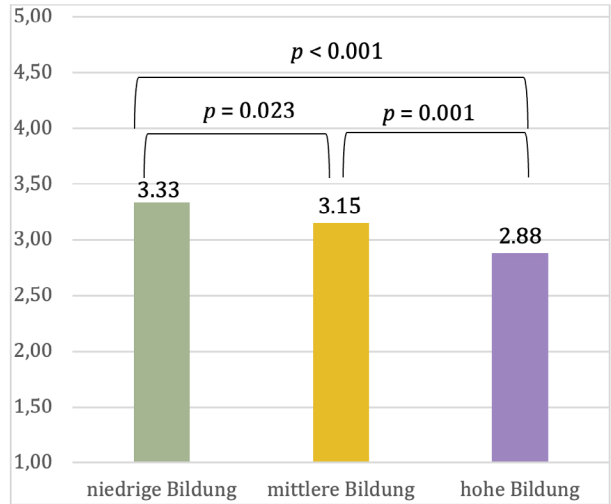


Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von "stimme überhaupt nicht zu" bis "stimme voll und ganz zu"; für die Abbildung zusammengefasst 1-2 und 4-5.

Aktuelle Vertrauens- und Misstrauentendenzen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau

Wie Komplexität, Vertrauen und Misstrauen aktuell in unserer Gesellschaft erlebt werden, zeigt sich im Zusammenhang mit dem formalen Bildungsniveau. Je geringer die formale Bildung ist, desto stärker werden in der Tendenz Unkontrollierbarkeit, Vertrauensverluste und erforderliches Misstrauen erlebt: Die Gruppe der Befragten mit dem geringsten formalen Bildungsniveau unterscheidet sich in ihrer Einschätzung signifikant von der Gruppe mit mittlerem Bildungsniveau ($p = 0.023$), diese Gruppe wiederum hebt sich signifikant von den Befragten mit dem erfassten höchsten Bildungsniveau ab ($p < 0.001$).

Abbildung 6: Aktuelle Vertrauens- und Misstrauentendenzen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests.

Vertrauensverluste und Misstrauentendenzen können mit der aktuellen Situation der multiplen Krisen verbunden sein, dennoch ist die Wahrnehmung dieser Krisenlage von Person zu Person unterschiedlich. Die individuelle Sichtweise entwickelt sich im Zuge der Sozialisation; Bildung ist dabei ein gewichtiger Einflussfaktor (Basel & Brühl, 2024). Der vorliegende Befund lässt sich vor diesem Hintergrund so verstehen, dass formale Bildung einen Beitrag zur Förderung von Vertrauen leisten kann, dies als Basis für eine kritische und konstruktive Auseinandersetzung mit komplexen gesellschaftlichen Herausforderungen (Schweer, 2026). Dieser Zusammenhang wird ebenso in den Befunden zum Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen deutlich (s. Kapitel *Vertrauen im Kontext der Wissenschaft*).

Literatur

Basel, J., & Brühl, R. (2024). Misstrauen. Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme. In J. Basel & P. Henrizi (Hrsg.), *Psychologie von Risiko und Vertrauen. Wahrnehmung, Verhalten und Kommunikation* (S. 271–301). Springer. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-662-65575-7_11

Eden, M., Sandal-Önal, E., Zick, A., & Ackermann, K. (2025). Demokratievorstellungen und Demokratiewahrnehmung in der Mitte. In A. Zick, B. Küpper, N. Mokros, & M. Eden (Hrsg.), *Die angespannte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2024/25* (S. 180–213; hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung). Dietz.

Schipper, M., & Petermann, F. (2026). Self-confidence. In M. Schweer (Ed.), *Facets of Trust and Mistrust. Challenges for Social Interaction* (pp. 77–91). Springer. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-49426-1_6

Schweer, M. (2021). Vertrauen. In Görres-Gesellschaft & Verlag Herder (Hrsg.), *Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Band 5: Schule - Virtuelle Realität* (8. Aufl., S. 1474–1478). Herder.

Schweer, M. (2026). Trust and Distrust in the Context of Current Societal Challenges – Two Central Psychological Regulators. In M. Schweer (Ed.), *Facets of Trust and Mistrust. Challenges for Social Interaction* (pp. 1–14). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-49426-1_1

Weiterführende Literatur

Basel, J., Westmattelmann, D., Niemann, V., & Ade, V. (2024). Vertrauen – ein anwendungsorientierter und interdisziplinärer Überblick. In J. Basel & P. Henrizi (Hrsg.), *Psychologie von Risiko und Vertrauen. Wahrnehmung, Verhalten und Kommunikation* (S. 195–223). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-65575-7>

Schweer, M. (Ed.). (2026). *Facets of Trust and Mistrust. Challenges for Social Interaction*. Springer. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-658-49426-1>

Schweer, M. (2021). *Vertrauen – Selbstvertrauen – Gottvertrauen. Ressourcen der Auseinandersetzung mit einer komplexen Wirklichkeit*. Frank & Timme.

3.2 Vertrauen und Misstrauen in Abhängigkeitsverhältnissen

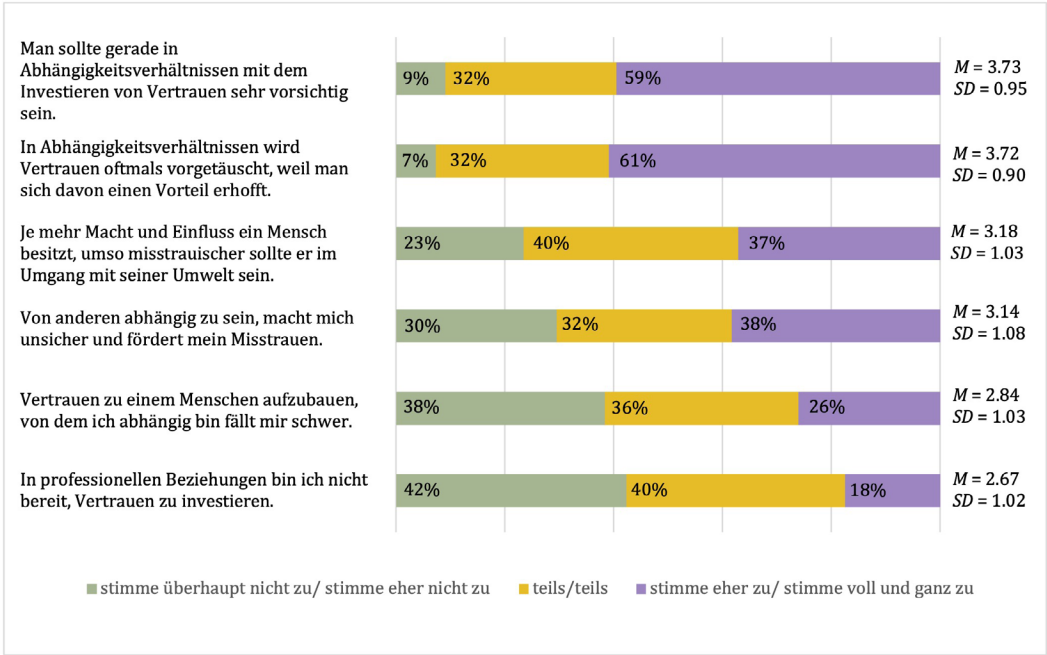
Karin Siebertz-Reckzeh

Abhängigkeitsverhältnisse finden sich in unterschiedlichen Lebensbereichen, so etwa im Lehrer-Schüler-Verhältnis, in den Führungsbeziehungen der Arbeitswelt, aber ebenso in der Trainer-Athlet-Beziehung im organisierten Sport. Dieser Aspekt der Beziehungsstruktur ist mit spezifischen Herausforderungen für die Vertrauensentwicklung auf beiden Seiten verknüpft: Abhängigkeit kann von der formal ranghöheren Person ausgenutzt werden, ein freundliches Verhalten gerade der formal rangniedrigeren Person kann als strategisch gewertet werden (Schweer, 2025, 2026).

Auf Basis der Ergebnisse einer Hauptachsenanalyse lassen sich zwei Skalen zu thematisch relevanten Einstellungsmustern gegenüber Abhängigkeitsverhältnissen bündeln: Ein wahrgenommenes Misstrauens- und ein wahrgenommenes Vertrauenserfordernis zeigen sich dabei als unterschiedliche Dimensionen im jeweiligen individuellen Verständnis und Erleben. Die gebildeten Indizes liegen im Bereich mittlerer bis höherer Zustimmung (wahrgenommenes Misstrauenserfordernis: $M = 3.21$, $SD = .68$; wahrgenommenes Vertrauenserfordernis: $M = 3.87$, $SD = 0.65$).

Das in Abhängigkeitsverhältnissen als geboten betrachtete Misstrauen wird in den Antworten auf sechs Aussagen thematisiert, die sich auf einer Skala (wahrgenommenes Misstrauenserfordernis) gruppieren lassen: In Abhängigkeitsverhältnissen sollte man mit dem Investieren von Vertrauen sehr vorsichtig sein, davon gehen 59% der Befragten aus, nur 9% sehen diese Zurückhaltung von Vertrauen als nicht erforderlich an. Vorgetäushtes Vertrauen in der Hoffnung auf das Erzielen von Vorteilen – ein solch strategisches Verhalten sehen 61% der Befragten durchaus als oftmals gegeben an, nur 7% gehen davon nicht aus. Je größer das Ausmaß an Macht und Einfluss eines Menschen ist, desto misstrauischer sollte dieser im Umgang mit seiner Umwelt sein - diesem normativen Hinweis stimmen 37% der Befragten zu. Aus der Perspektive der abhängigen Person kann eine solche Position Unsicherheit hervorrufen und Misstrauen begünstigen (38%). Mithin fällt es rund einem Viertel der Befragten schwer, Vertrauen in solchen Abhängigkeitsverhältnissen aufzubauen. Der sehr absolut formulierten Aussage, in professionellen Beziehungen zur Investition von Vertrauen nicht bereit zu sein, stimmen letztlich 18% zu. Die Anteile der Befragten, die über die Items hinweg mit „teils/teils“ antworten, sind erheblich (32–40%), zugrunde liegen können u.a. Unentschlossenheit, aber etwa auch unterschiedliche Erfahrungen in verschiedenen Lebensbereichen.

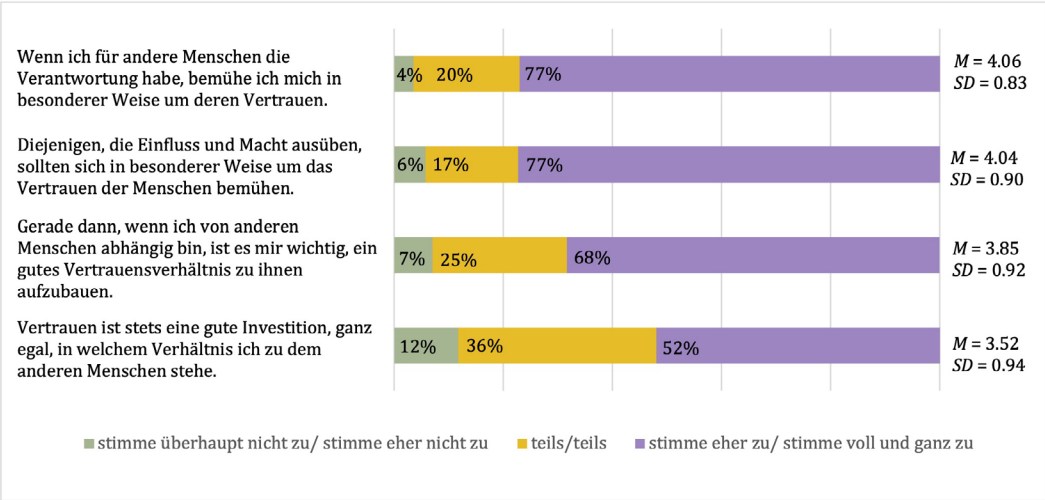
Abbildung 7: Wahrgenommenes Misstrauenserfordernis in Abhängigkeitsverhältnissen



Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu Vertrauen und Misstrauen in Abhängigkeitsverhältnissen zu?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5.

Vier weitere Aussagen bilden eine Skala, die das subjektiv als erforderlich betrachtete Vertrauen gerade in verantwortlichen Positionen bündelt. Diesen im positiven Sinne auf den Vertrauensaufbau gerichteten Aussagen wird insgesamt mehrheitlich zugestimmt. Mit deutlicher Mehrheit wird hervorgehoben, dass die eigene Verantwortung für andere mit dem Bemühen um Vertrauen einhergeht (77%). Ebenso deutlich wird dieser Einsatz für Vertrauen von denjenigen Menschen eingefordert, die Einfluss und Macht ausüben (77%). Es geben 68% der Befragten den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses gerade dann für sich als wichtig an, wenn sie von anderen abhängig sind. Nur etwa die Hälfte der Befragten (52%) betrachtet Vertrauen allerdings stets als eine gute Investition, unabhängig davon, in welchem Verhältnis sie zu dem anderen Menschen stehen.

Abbildung 8: Wahrgenommenes Vertrauenserfordernis in Abhängigkeitsverhältnissen



Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu Vertrauen und Misstrauen in Abhängigkeitsverhältnissen zu?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5. Aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

Aus den Befunden wird ersichtlich, wie wichtig es gerade in Abhängigkeitsbeziehungen ist, über das Verständnis von Vertrauen und entsprechende Erwartungen möglichst transparent und offen auszutauschen. Sich stetig um Vertrauen zu bemühen, ist sodann Teil der gegenseitig getragenen sozialen Verantwortung.

Literatur

Schweer, M. (2026). Trust and Distrust in the Context of Current Societal Challenges – Two Central Psychological Regulators. In M. Schweer (Ed.), *Facets of Trust and Mistrust. Challenges for Social Interaction* (pp. 1–14). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-49426-1_1

Schweer, M. (2025). Vertrauen im Klassenzimmer. In M. Schweer (Hrsg.), *Lehrer-Schüler-Interaktion: Inhaltsfelder, Forschungsperspektiven und methodische Zugänge* (4. Aufl., S. 523–545). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91104-5_22

Weiterführende Literatur

Eberl, P. (2026). Cultures of Trust and Mistrust. In M. Schweer (Ed.), *Facets of Trust and Mistrust. Challenges for Social Interaction* (pp. 185–198). Springer. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-49426-1_11

Schweer, M. (2021). Vertrauen. In Görres-Gesellschaft & Verlag Herder (Hrsg.), *Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Band 5: Schule - Virtuelle Realität* (8. Aufl., S. 1474–1478). Herder.

Tillmann, S., Hüttermann, H., & Boerner, S. (2022). Trau, schau, wem: Entstehung und Auswirkungen von Vertrauen in Führungskräfte. In M. Schweer (Ed.), *Facetten des Vertrauens und Misstrauens* (S. 203–220). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-29047-4_11

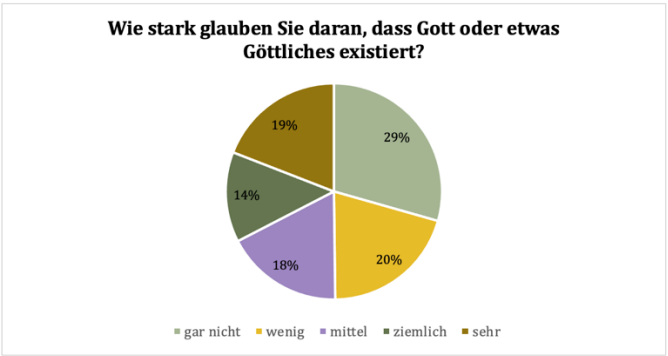
3.3 Gottvertrauen

Eva Ruholl

Glaube an die Existenz Gottes

Wie stark glauben Menschen heute noch an Gott oder etwas Göttliches?

Abbildung 9: Glaube an die Existenz Gottes



Anmerkung: Fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „gar nicht “ bis 5 = „sehr“.

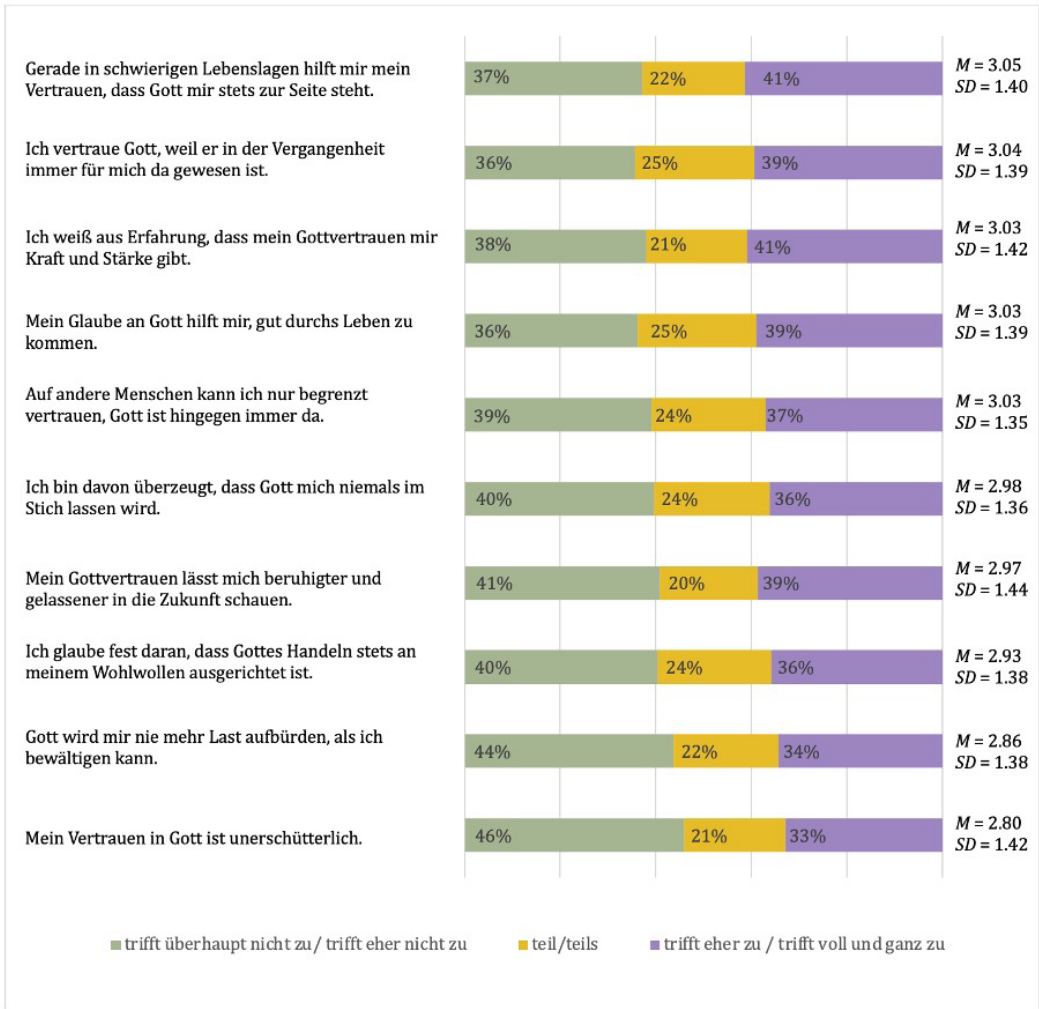
Die Antworten auf diese Frage fallen erstaunlich unterschiedlich aus: Rund ein Drittel (29%) der Befragten glaubt überhaupt nicht an die Existenz Gottes, während ein ähnlich großer Anteil (33%) fest davon überzeugt ist, dass es Gott gibt. Zwischen überzeugtem Glauben und klarer Ablehnung erstreckt sich eine breite Mitte (38%) – Menschen, die zwischen Zweifel und Offenheit schwanken und den Glauben als Möglichkeit im Raum stehen lassen. Damit spiegelt sich ein breites Spektrum persönlicher Überzeugungen wider. Die Ergebnisse sind vergleichbar mit den Erkenntnissen der aktuellen Trendstudie Jugend in Deutschland 2025 mit Generationenvergleich von Schnetzer et al. (2025).

Erlebtes Gottvertrauen

Das Gottvertrauen wurde nur bei den Befragten erhoben, welche die Existenz Gottes nicht vollständig verneinen (71% bzw. 731 Personen). Um das Gottvertrauen zu erfassen, lässt sich entsprechend den Ergebnissen einer Hauptachsenanalyse eine Skala mit zehn Items heranziehen.

Die zehn Aussagen bilden dabei unterschiedliche Facetten des Gottvertrauens ab. Die Ergebnisse verdeutlichen ein vielschichtiges Bild: Manche erleben ein tiefes, fest verankertes Vertrauen, andere begegnen dem Thema mit Zurückhaltung oder Distanz. Gerade bei Aussagen, die ein besonders intensives Vertrauen widerspiegeln, zeigt sich mehr Zurückhaltung: So bezeichnen lediglich 33% der Befragten ihr Gottvertrauen als „unerschütterlich“, während knapp die Hälfte dies verneint. Hingegen stützt sich ein größerer Anteil an Personen (39%) im Sinne des erfahrungsbasierten Vertrauens darauf, dass Gott in der Vergangenheit immer für sie dagewesen ist.

Abbildung 10: Erlebtes Gottvertrauen



Anmerkung: „Inwieweit spiegeln folgende Aussagen Ihre Wahrnehmung von Gott wider?“ fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“ + „keine Angabe“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5.

Ein bedeutender Anteil der Befragten teilt vertrauensvolle Vorstellungen von Gott:

- Gott lässt einen nicht im Stich (36%).
- Gottes Handeln ist am Wohlwollen des Menschen ausgerichtet (36%).
- Gott legt niemandem mehr Last auf, als er/sie tragen kann (34%).

Damit bekennt sich ein gutes Drittel zu einem grundlegend vertrauensvollen Verhältnis zu Gott, das Zuversicht und Hoffnung vermittelt.

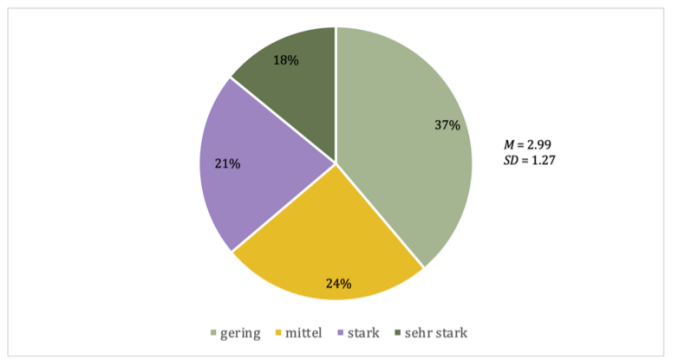
Für rund zwei Fünftel der Befragten spielt dieses Vertrauen eine wichtige Rolle im Alltag: Es hilft, schwierige Situationen zu bewältigen, schenkt Kraft und fördert Gelassenheit im Blick auf die Zukunft. Rund 37% erleben Gott zudem als verlässlichen Begleiter – oft stabiler und beständiger, als sie es im Vertrauen zu anderen Menschen empfinden.

Diese Unterschiede im Gottvertrauen sind kein Zufall: Wer sehr stark glaubt, empfindet das Vertrauen in Gott auch besonders intensiv, während Menschen mit schwächerem Glauben diesen seltener als persönliche Stütze erleben. Eine Pearson-Korrelationsanalyse bestätigt die starke Verbundenheit von „Glaube an Gott“ und den Facetten des

Gottvertrauens ($r = 0.59-0.70, p < 0.001$).

Die einzelnen Items zum Vertrauen in Gott wurden zu einem additiven Index zusammengefasst ($M = 2.99, SD = 1.27$). Die eher breite Streuung der Ausprägungen des Gottvertrauens deutet auf unterschiedliche Intensitäten des Vertrauens hin. Zur besseren Differenzierung wurden insofern vier Gruppen gebildet.

Abbildung 11: Gottvertrauensindex



Anmerkung: Für die Darstellung wurden die Indexwerte (1–5) in vier Ausprägungen zusammengefasst: gering (1.00–2.49), mittel (2.50–3.49), stark (3.50–4.49) und sehr stark (4.50–5.00).

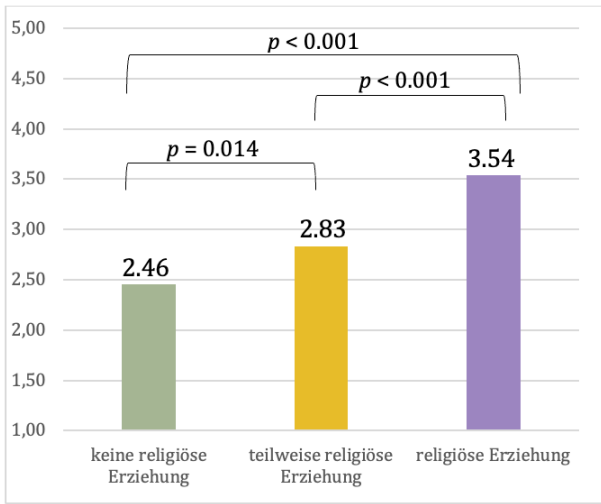
Wie stark Menschen auf Gott vertrauen, variiert deutlich: Am häufigsten finden sich Personen mit geringem Gottvertrauen – sie machen 37% der Befragten aus. Etwa ein Viertel (24%) vertraut in mittlerem Maß, und 21% beschreiben ihr Vertrauen als stark. Rund 18% der berücksichtigten Teilnehmenden geben an, ein sehr starkes Vertrauen zu besitzen – eine Gruppe, die sich am oberen Ende der Skala deutlich abhebt.

Gottvertrauen in Abhängigkeit der religiösen Erziehung

Es wurde geprüft, ob und inwiefern sich das Gottvertrauen in Abhängigkeit von der wahrgenommenen religiösen Sozialisation unterscheidet.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass das Vertrauen in Gott eng mit der religiösen Erziehung verbunden ist. Personen ohne religiöse Sozialisation haben im Durchschnitt ein geringeres Gottvertrauen als jene, die teilweise ($p = 0.014$) oder stark religiös geprägt wurden ($p < 0.001$). Auch zwischen teilweiser und intensiver religiöser Erziehung bestehen deutliche Unterschiede ($p < 0.001$) in der Ausprägung des jeweiligen Gottvertrauens.

Abbildung 12: Gottvertrauen in Abhängigkeit der religiösen Erziehung



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests. Operationalisierung Item religiöse Erziehung: „Sind Sie religiös erzogen worden?“, „ja“, „nein“, „teils/teils“ + "keine Angabe".

In der vorliegenden Stichprobe zeigt sich, dass das Gottvertrauen vor allem von der religiösen Sozialisation geprägt wird, während in Bezug auf andere soziodemografische Variablen wie Geschlecht, Alter, Bildung oder Wohnort keine bedeutsamen Unterschiede festgestellt werden konnten.

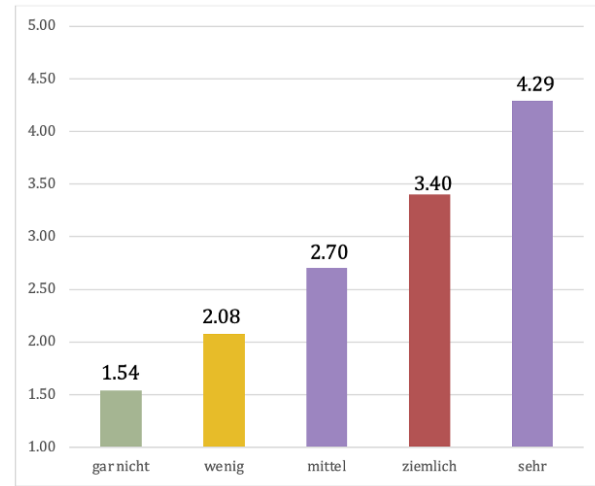
Wahrgenommene gesellschaftliche Relevanz des Gottvertrauens in Abhängigkeit vom Glauben an die Existenz Gottes

Die Einschätzung darüber, welche Bedeutung Gottvertrauen für die Gesellschaft hat, wurde bei allen teilnehmenden Personen abgefragt. Nur etwa 30% der Befragten sehen darin eine positive Wirkung auf die Gesellschaft – weniger als bei allen anderen Aspekten des Gottvertrauens. Das Ergebnis spricht dafür, dass Gottvertrauen eher als eine individuelle Haltung begriffen wird.

Setzt man die wahrgenommene gesellschaftliche Relevanz in Beziehung zum Glauben an die Existenz Gottes (s. Abschnitt Glaube an die Existenz Gottes) treten klare Unterschiede in der Bewertung der gesellschaftlichen Relevanz hervor: Ein Intergruppenvergleich verdeutlicht signifikante Unterschiede zwischen den fünf Ausprägungen der Stärke des Glaubens an die Existenz Gottes.

Die Ergebnisse unterstreichen, dass die wahrgenommene positive Wirkung auf das Gemeinwohl systematisch mit der Stärke des Glaubens zunimmt. Eine solche Wirkung wird dem Gottvertrauen vor allem von jenen zugeschrieben, die stark gläubig sind ($r = 0.70; p < 0.001$) und über ein ausgeprägtes Vertrauen in Gott verfügen ($r = 0.82; p < 0.001$).

Abbildung 13: Wahrgenommene gesellschaftliche Relevanz des Gottvertrauens in Abhängigkeit vom Glauben an die Existenz Gottes



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests; signifikante Unterschiede zwischen allen Gruppen ($p < .001$). Operationalisierung Item *gesellschaftliche Relevanz von Gottvertrauen*: „Unserer Gesellschaft ginge es deutlich besser, wenn mehr Menschen wieder Gottvertrauen empfinden würden.“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“ + „keine Angabe“.

Wie lassen sich diese Befunde erklären? Die Unterschiede im Gottvertrauen lassen sich vermutlich auf die individuelle Sozialisation wie bspw. eine frühe Heranführung an den Glauben innerhalb der Herkunftsfamilie, persönliche positive Erfahrungen und die subjektive Wahrnehmung von Gottvertrauen als Ressource zurückführen. Personen, die früh und regelmäßig mit Glaubenserfahrungen aufwuchsen oder Gottes Beistand im Alltag erlebt haben, entwickeln eher ein stabiles Vertrauen, während andere mit weniger Bezug oder ambivalenten Erfahrungen nur punktuell oder kaum vorhandenes Gottvertrauen ausbilden.

Literatur

Schnetzer, S., Hampel, K., & Hurrelmann, K. (2025). *Jugend in Deutschland 2025 – Die Trendstudie mit Generationenvergleich*. Datajockey Verlag.

Weiterführende Literatur

Blagov, P. S., Dunn, E. W., & Puri, S. (2023). In God we trust: Effects of spirituality and religion on economic decision making. *Personality and Individual Differences*, 214(15), 112350. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2023.112350>

Bradshaw, M., Kent, B. V., vanOyen Witvliet, C., & others. (2022). Perceptions of accountability to God and psychological well-being among US adults. *Journal of Religion and Health*, 61(1), 327–352. <https://doi.org/10.1007/s10943-021-01471-8>

Nezlek, J. B. (2022). Relationships among belief in God, well-being, and social capital in the 2020 European and World Values Surveys: Distinguishing interpersonal and ideological prosociality. *Journal of Religion and Health*, 61(3), 2569–2588. <https://doi.org/10.1007/s10943-021-01411-6>

Oudijn-van Engelen, L., van der Hoek, L., & van Litsenburg, R. (2025). Psychometric properties of the Dutch Surrender to God Scale: Relationships with religious behavior, God representation, well-being, and health. *Journal of Religion and Health*, 64(2), 1399–1418. <https://doi.org/10.1007/s10943-024-02144-y>

Upenieks, L., Ellison, C. G., & Krause, N. M. (2023). Trust the Lord with all your heart: The role of education in the relationship between trust in God and well-being in later life. *Mental Health, Religion & Culture*, 26(7), 704–720. <https://doi.org/10.1080/13674676.2023.2246926>

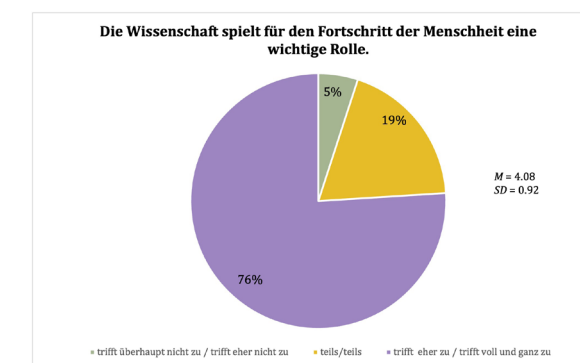
3.4 Vertrauen im Kontext der Wissenschaft

Patricia Dammann

Gesellschaftliches Vertrauen in die Wissenschaft ist von zentraler Relevanz, da es eine wesentliche Grundlage für informierte Entscheidungsprozesse bildet, so etwa im Gesundheits- und Umweltbereich (Cologna et al., 2025). Durch das Vertrauen der Bürger/innen in die Wissenschaft steigt zudem die Bereitschaft, evidenzgeleitete politische Maßnahmen mitzutragen. Gerade angesichts komplexer Herausforderungen wie Pandemien, technologischen Neuerungen oder zentralen Umweltfragen, einschließlich des Klimawandels, ist ein hohes Vertrauen in das System der Wissenschaft und in die in ihm aktiven Akteur/innen entscheidend, um gesellschaftliche Handlungsfähigkeit zu sichern. Ein Beispiel hierfür liefern Befunde, nach denen das Vertrauen in die Wissenschaft positiv mit der Compliance gegenüber Schutzmaßnahmen und der Impfbereitschaft während der COVID-19-Pandemie in Zusammenhang steht (Mousoulidou et al., 2022).

Wahrgenommene Relevanz der Wissenschaft

Abbildung 14: Wahrgenommene Relevanz der Wissenschaft für den gesellschaftlichen Fortschritt



Anmerkung: „Inwieweit spiegeln folgende Aussagen Ihre persönliche Wahrnehmung der Wissenschaft wider?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5..

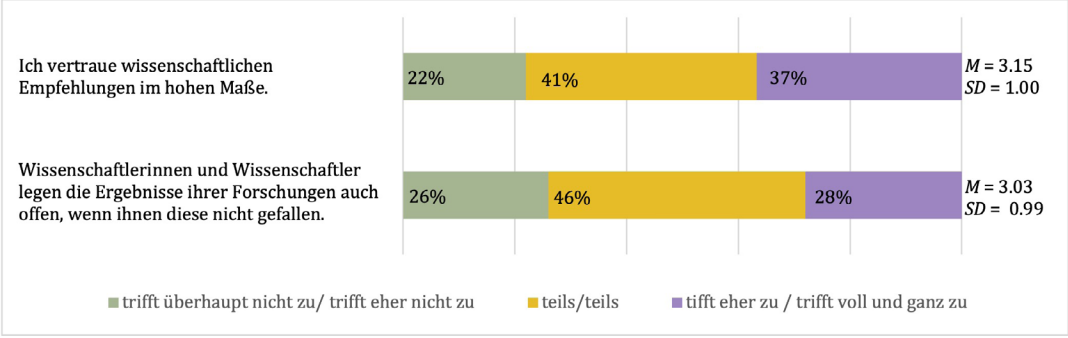
Die Relevanz der Wissenschaft wird von den Befragten anerkannt: Über drei Viertel stimmen der Aussage „Die Wissenschaft spielt für den Fortschritt der Menschheit eine wichtige Rolle.“ zu. Nur 5% halten diese Aussage hingegen für nicht zutreffend.

Vertrauen und Misstrauen in die Wissenschaft

Zur Erfassung von Vertrauen und Misstrauen gegenüber der Wissenschaft wurden sieben Items eingesetzt, deren Hauptachsenanalyse eine zweifaktorielle Struktur mit vertrauens- und misstrauensrelevanten Facetten erkennen lässt. Dieses Ergebnis stützt die Annahme, dass Misstrauen nicht als Gegenteil von Vertrauen zu verstehen ist, auch wenn beide Konstrukte miteinander zusammenhängen (Dammann & Schweer, 2026).

Die Zustimmungsraten der Items, die dem Faktor "Vertrauen in die Wissenschaft" zuzuordnen sind, lassen insgesamt auf ein uneinheitliches Bild des Vertrauens in wissenschaftliche Akteur/innen schließen. So stimmen 37% der Befragten der Aussage zu, wissenschaftlichen Empfehlungen zu vertrauen; weitere 41% stimmen dieser Aussage zumindest teilweise zu, während 22% der Aussage nicht zustimmen. Auch hinsichtlich der Transparenz wissenschaftlicher Forschung zeigt sich kein klares Muster: Während 28% der Befragten davon ausgehen, dass Wissenschaftler/innen ihre Forschungsergebnisse auch dann offenlegen, wenn diese ihnen nicht gefallen, erachtet ein nahezu ebenso großer Anteil von 26% diese Aussage als nicht zutreffend.

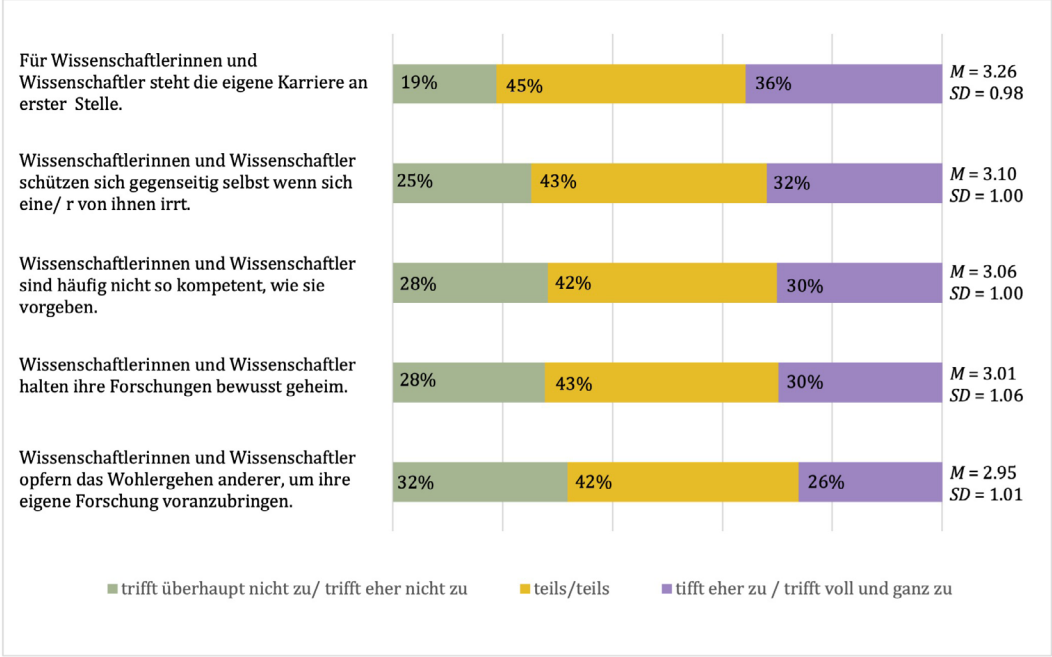
Abbildung 15: Vertrauen in die Wissenschaft



Anmerkung: „Inwieweit spiegeln folgende Aussagen Ihre persönliche Wahrnehmung der Wissenschaft wider?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5.

Die Zustimmungsraten der Items, die dem Faktor Misstrauen in die Wissenschaft zuzuordnen sind, deuten darauf hin, dass in der Stichprobe eine relativ ausgeprägte Skepsis gegenüber wissenschaftlichen Akteurinnen und Akteuren besteht. So stimmen 36% der Befragten der Aussage zu, dass für Wissenschaftler/innen die eigene Karriere an erster Stelle steht. Zudem sind 32% der Ansicht, dass sich Wissenschaftler/innen gegenseitig schützen, selbst wenn sich eine oder einer von ihnen irrt. Jeweils 30% der Befragten nehmen Wissenschaftler/innen als weniger kompetent wahr, als sie vorgeben zu sein, und gehen davon aus, dass Forschungsergebnisse bewusst geheim gehalten werden. Darüber hinaus erachtet etwa ein Viertel der Befragten die Aussage als zutreffend, dass Wissenschaftler/innen das Wohlergehen anderer zugunsten der eigenen Forschung opfern. Es lässt sich demnach zusammenfassen, dass die Integrität und Transparenz der wissenschaftlichen Akteur/innen durchaus angezweifelt werden.

Abbildung 16: Misstrauen in die Wissenschaft



Anmerkung: „Inwieweit spiegeln folgende Aussagen Ihre persönliche Wahrnehmung der Wissenschaft wider?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5.

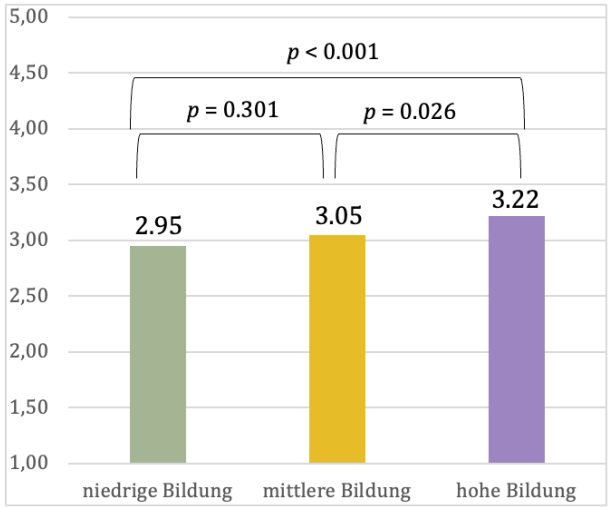
Die einzelnen vertrauens- und misstrauensbezogenen Items wurden jeweils zu einem additiven Index zusammengefasst (Vertrauensindex $M = 3.09$, $SD = 0.85$; Misstrauensindex: $M = 3.04$, $SD = 0.74$).

Vertrauen und Misstrauen in die Wissenschaft in Abhängigkeit vom Bildungsniveau

Es wurde untersucht, ob sich das Vertrauen bzw. Misstrauen in die Wissenschaft zwischen Personen mit verschiedenen Bildungsniveaus unterscheidet.

Personen mit hoher Bildung zeigen ein statistisch signifikant höheres Vertrauen in die Wissenschaft als Personen mit einer niedrigen oder mittleren Bildung ($p < 0.001$ bzw. $p = 0.026$). Personen mit niedrigem und mittlerem Bildungsniveau unterscheiden sich hingegen nicht signifikant in ihrem Vertrauensleben.

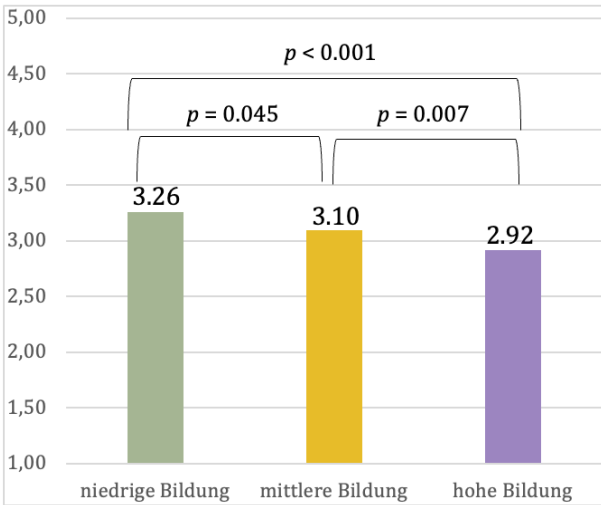
Abbildung 17: Vertrauen in die Wissenschaft in Abhängigkeit vom Bildungsniveau



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests.

Bezogen auf das Misstrauenserleben gehen die Ergebnisse in eine ähnliche Richtung: Personen mit niedriger Bildung zeigen ein signifikant stärkeres Misstrauen in die Wissenschaft als Personen mit hoher Bildung ($p < 0.001$) und als jene mit mittlerer Bildung ($p = 0.045$); ebenso misstrauen Personen mit mittlerer Bildung der Wissenschaft signifikant stärker als hochgebildete Befragte ($p = 0.007$). Mit abnehmendem Bildungsgrad nimmt das Misstrauen also tendenziell zu.

Abbildung 18: Misstrauen in die Wissenschaft in Abhängigkeit vom Bildungsniveau



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests.

Diese Befunde entsprechen den Ergebnissen des Wissenschaftsbarometers (2024), in dem explizit nach dem Vertrauen in Wissenschaft und Forschung gefragt wurde. Je höher das Bildungsniveau ausfällt, desto stärker werden Wissenschaft und Forschung vertraut.

Wie lässt sich der Zusammenhang zwischen Bildung und Vertrauens- bzw. Misstrauenserleben in die Wissenschaft grundsätzlich erklären? Personen mit niedrigerem Bildungsniveau nehmen die Wissenschaft möglicherweise als schwer zugängliche und weniger verständliche Institution wahr und haben größere Schwierigkeiten damit, überhaupt auf wissenschaftliche Informationen zuzugreifen (Mousoulidou et al., 2022), was zu einem geringeren Vertrauen und

einem höheren Misstrauen beitragen kann. Höher gebildete Personen hingegen verfügen in der Regel über mehr Wissen hinsichtlich wissenschaftlicher Prozesse und sind daher gegebenenfalls eher in der Lage, sich kritisch mit wissenschaftlichen Ergebnissen auseinanderzusetzen, ohne ihnen jedoch grundsätzlich zu misstrauen. Zudem sind sie eher in der Lage, nicht-wissenschaftliche Fehlinformationen zu erkennen (Alper et al., 2023).

Literatur

Alper, S., Yelbuz, B. E., Akkurt, S. B., & Yilmaz, O. (2023). The positive association of education with the trust in science and scientists is weaker in highly corrupt countries. *Public Understanding of Science*, 33(1), 2–19. <https://doi.org/10.1177/09636625231176935>

Cologna, V., Mede, N. G., Berger, S., Besley, J., Brick, C., Joubert, M., Maibach, E. W., Mihelj, S., Oreskes, N., Schäfer, M. S., van der Linden, S., Izzatina Abdul Aziz, N., Abdulsalam, S., Shamsi Abu, N., Aczel, B., Adinugroho, I., Alabrese, E., Aldoh, A., Amoaki, R., ... Zwaan R. A. (2025). Trust in scientists and their role in society across 68 countries. *Nature Human Behaviour*, 9(4), 713–730. <https://doi.org/10.1038/s41562-024-02090-5>

Mousoulidou, M., Christodoulou, A., Argyrides, M., Siakalli, M., & Constantinou, L. (2022). Trust in Science and COVID-19. *Encyclopedia*, 2(1), 602–616. <https://doi.org/10.3390/encyclopedia2010040>

Schweer M., & Dammann, P. (2026). Vertrauen aus psychologischer Sicht. In M. Bobbert & J. Sautermeister (Hrsg.), *Handbuch Ethik und Psychologie* (S. 531–545). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-48132-2_42

Wissenschaft im Dialog (2024). *Wissenschaftsbarometer 2024*. https://wissenschaft-im-dialog.de/documents/332/2024_Wissenschaftsbarometer_Broschuere_web.pdf

Weiterführende Literatur

Beisbart, C. (2022). Vertrauen in die Wissenschaften – was ist das und welche Grundlage hat es? In A. Bartels & D. Lehmkuhl (Hrsg.), *Weshalb auf die Wissenschaft hören?* (S. 63–99). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-65688-4_3

Mohajerzad, H., & Specht, I. (2021). Vertrauen in Wissenschaft als komplexes Konzept. In G. Moll & J. Schütz (Hrsg.), *Wissenstransfer-Komplexitätsreduktion-Design* (S. 31–49). wbv. <https://doi.org/10.3278/6004796w>

Winterlin, F., Hendriks, F., Mede, N. G., Bromme, R., Metag, J., & Schäfer, M. S. (2022). Predicting Public Trust in Science: The Role of Basic Orientations Toward Science, Perceived Trustworthiness of Scientists, and Experiences With Science. *Frontiers in Communication*, 6. <https://doi.org/10.3389/fcomm.2021.822757>

3.5 Vertrauen und Medien

Daniela Alkewitz & Patricia Dammann

Klassische Massenmedien wie Fernsehen, Radio und Zeitungen prägen maßgeblich die öffentliche Informationsvermittlung. Vertrauen in diese Medien gilt als grundlegende Voraussetzung dafür, journalistische Berichterstattung als legitim und verlässlich einzuschätzen (Strömbäck et al., 2020). Vor diesem Hintergrund ist es für die Analyse öffentlicher Kommunikationsprozesse bedeutsam zu erfassen, wie ausgeprägt Vertrauen und Misstrauen gegenüber Massenmedien in der Bevölkerung sind.

Die Ergebnisse einer Hauptachsenanalyse weisen auf eine zweifaktorielle Struktur der erfassten Items zur Wahrnehmung klassischer Massenmedien hin, die zum einen misstrauensbezogene und zum anderen vertrauensbezogene Facetten abbildet. Damit wird die Annahme von Vertrauen und Misstrauen als eigenständige, wenn auch miteinander verbundene Konstrukte empirisch untermauert (Schweer & Dammann, 2026).

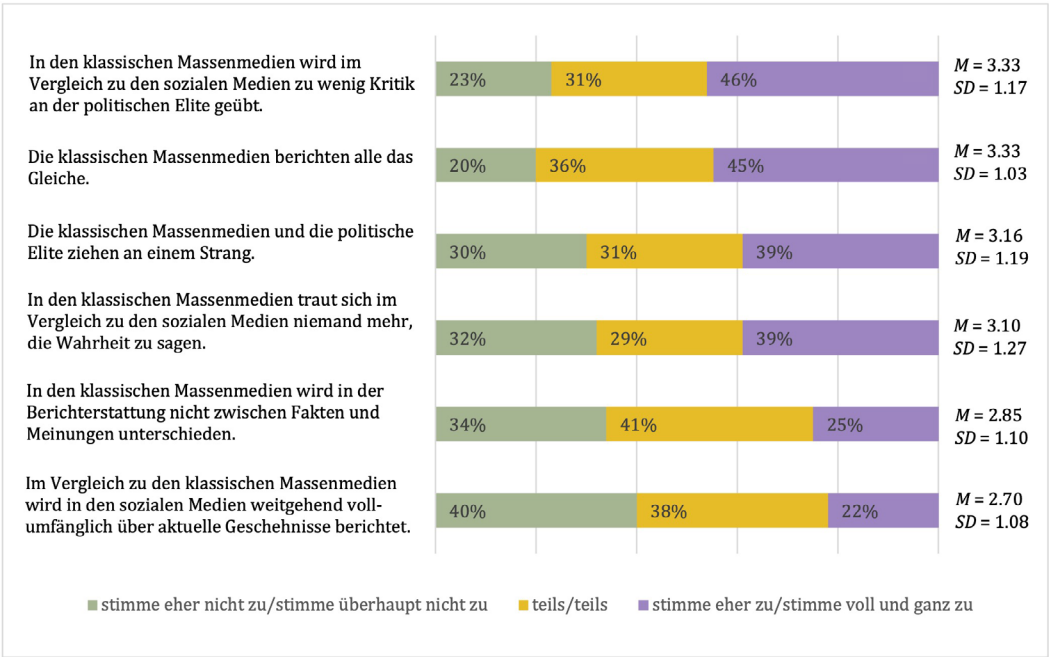
Misstrauen in Massenmedien

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass in der Stichprobe gegenüber klassischen Massenmedien eine vergleichsweise ausgeprägte Skepsis besteht, wobei mehrere Items einen direkten Vergleich zu sozialen Medien beinhalten. So stimmen 46% der Befragten der Aussage zu, dass in klassischen Massenmedien im Vergleich zu sozialen Medien zu wenig Kritik an der politischen Elite geübt wird; weitere 31% stimmen dieser Aussage zumindest teilweise zu. Diese Wahrnehmung einer fehlenden kritischen Auseinandersetzung spiegelt sich auch darin wider, dass jeweils 39% der Befragten angeben, klassische Massenmedien und politische Eliten ziehen an einem Strang und dass im Vergleich zu sozialen Medien niemand mehr bereit ist, die Wahrheit zu sagen. Zudem sind 45% der Befragten der Auffassung, dass klassische Massenmedien weitgehend übereinstimmend berichten.

Demgegenüber hält nur etwa jede vierte Person die Einschätzung für zutreffend, dass klassische Massenmedien in ihrer Berichterstattung Fakten und Meinungen nicht ausreichend trennen. Ebenso stimmen nur rund 22% der Befragten der Annahme zu, dass in sozialen Medien umfassender über aktuelle Geschehnisse berichtet wird als in klassischen Massenmedien; 40% weisen diese Annahme zurück.

Auf Basis der Items, die auf eine skeptische Grundhaltung gegenüber klassischen Massenmedien ausgerichtet sind, wurde ein additiver Index zum Medienmisstrauen gebildet ($M = 3.08$; $SD = 0.82$).

Abbildung 19: Medienmisstrauen



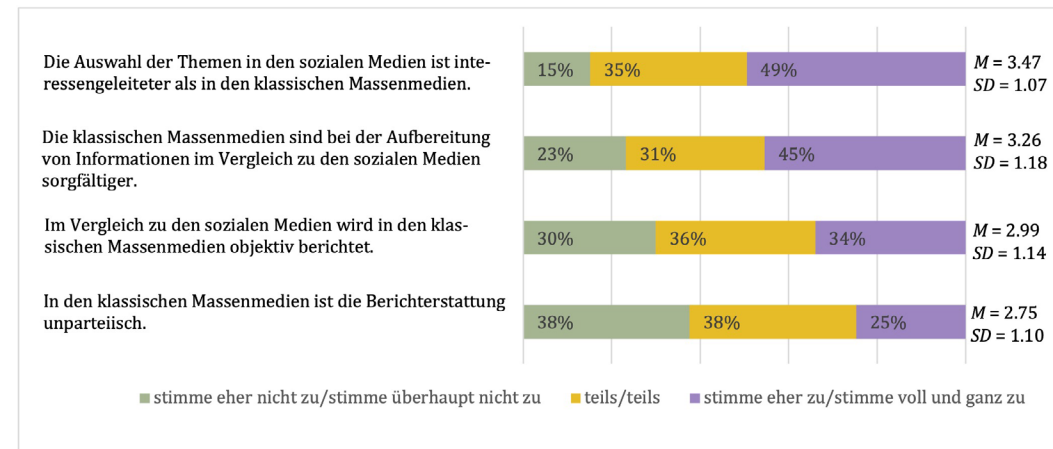
Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen über die klassischen Massenmedien in Deutschland zu? Klassische Massenmedien sind etwa Fernsehsendungen, Radio und Zeitungen, sie dienen zur Information der breiten Öffentlichkeit.“; fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5. Aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

Vertrauen in Massenmedien

Im Folgenden werden die Items dargestellt, welche die Wahrnehmung klassischer Massenmedien als professionell handelnd erfassen, ebenfalls insbesondere im direkten Vergleich zu sozialen Medien. So stimmen knapp die Hälfte der Befragten zu, dass die Auswahl der Themen in sozialen Medien interessengeleiteter ist als in klassischen Massenmedien. 45% der Befragten sind zudem der Auffassung, dass die Informationsaufbereitung in den klassischen Medien sorgfältiger ist, und etwa ein Drittel (34%) bewertet deren Berichterstattung als objektiver – während 30% dieser Aussage nicht zustimmen. Als unparteiisch bewerten lediglich ein Viertel der Befragten die Berichterstattung in klassischen Massenmedien, während 38% diese Einschätzung explizit ablehnen.

Aus diesen Items wurde ein additiver Index zum Medienvertrauen gebildet ($M = 3.12$; $SD = 0.88$).

Abbildung 20: Medienvertrauen



Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen über die klassischen Massenmedien in Deutschland zu? Klassische Massenmedien sind etwa Fernsehsendungen, Radio und Zeitungen, sie dienen zur Information der breiten Öffentlichkeit.“; fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1-2 und 4-5. Aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

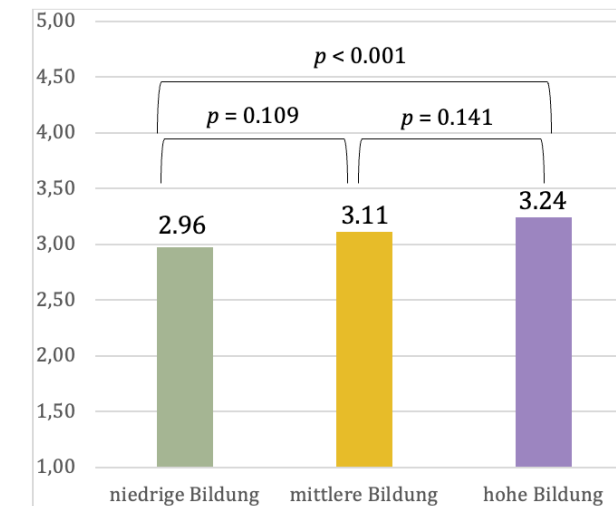
Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse ein ambivalentes Bild der Bewertung klassischer Massenmedien, wobei die meisten Items relational angelegt sind und einen direkten Vergleich zu sozialen Medien herstellen. Einerseits ist in der Stichprobe eine deutlich ausgeprägte Skepsis erkennbar, die sich insbesondere in der Wahrnehmung mangelnder Kritik an der politischen Elite sowie in Annahmen einer inhaltlichen Homogenität der Berichterstattung zeigt. Andererseits werden klassischen Massenmedien in relevanten Aspekten der Informationsvermittlung vergleichsweise positive Eigenschaften zugeschrieben, etwa hinsichtlich der Sorgfalt der Aufbereitung und einer als weniger interessengeleitet wahrgenommenen Themenauswahl. Die gebildeten additiven Indizes verdeutlichen, dass sowohl Medienmisstrauen als auch Medienvertrauen erlebt werden und als analytisch trennbare Dimensionen zu verstehen sind.

Vertrauen und Misstrauen in Massenmedien in Abhängigkeit vom Bildungsniveau

Es wurde untersucht, ob sich das Medienvertrauen bzw. -misstrauen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau unterscheidet.

Personen mit hoher Bildung berichten ein ausgeprägteres Medienvertrauen als Personen mit niedriger Bildung. Zwischen niedriger und mittlerer Bildung ($p = 0.109$) sowie zwischen mittlerer und hoher Bildung ($p = 0.141$) sind hingegen keine signifikanten Unterschiede vorzufinden.

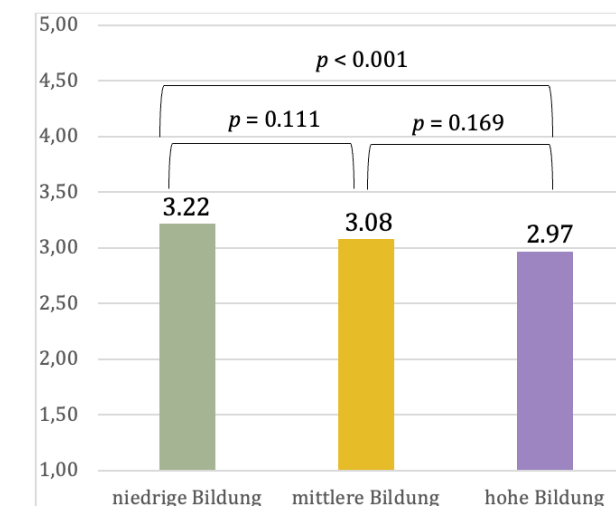
Abbildung 21: Medienvertrauen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests.

Auch beim Misstrauenserleben ergeben sich entsprechende Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen: So weisen Personen mit niedriger Bildung ein stärker ausgeprägtes Medienmisstrauen auf als Personen mit hoher Bildung ($p < 0.001$). Zwischen niedriger und mittlerer Bildung ($p = 0.111$) sowie zwischen mittlerer und hoher Bildung ($p = 0.169$) finden sich wiederum keine signifikanten Unterschiede.

Abbildung 22: Medienmisstrauen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests.

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass das Bildungsniveau systematisch mit dem Vertrauens- und Misstrauenserleben gegenüber klassischen Massenmedien zusammenhängt. Eine hohe Bildung geht im Vergleich zu niedriger Bildung mit einem stärkeren Vertrauen sowie mit einem geringeren Misstrauen in klassische Massenmedien einher. Bisherige empirische Befunde zum Zusammenhang von Bildung und Medienvertrauen bzw. -misstrauen fallen jedoch teilweise inkonsistent aus. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass Vertrauen und Misstrauen in unterschiedlichen Studien uneinheitlich operationalisiert werden. Einen positiven Zusammenhang zwischen Bildung und allgemeinem Medienvertrauen zeigen etwa die Befunde der Trendstudie von Jakobs et al. (2021).

Als mögliche Mediatorvariable des Zusammenhangs zwischen Bildung und Medienvertrauen lässt sich das Konzept der Medienentfremdung heranziehen. Medienentfremdung beschreibt die Wahrnehmung, vom Mediensystem nicht angemessen repräsentiert oder adressiert zu werden. Empirische Studien zeigen, dass Medienentfremdung bei Personen mit niedriger Bildung stärker ausgeprägt ist (Jackob et al., 2023) und ihrerseits negativ mit dem Medienvertrauen zusammenhängt (Jakobs et al., 2021).

Darüber hinaus beeinflusst das Bildungsniveau, welche Medienangebote genutzt werden. Höher gebildete Personen greifen häufiger auf vielfältige, politisch-informierende und qualitativ hochwertige Medienangebote zurück (Blöbaum, 2022). In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass insbesondere die Nutzung öffentlich-rechtlicher Fernsehangebote positiv mit dem Medienvertrauen assoziiert ist, während die Nutzung alternativer Nachrichtenseiten in einem negativen Zusammenhang mit dem Medienvertrauen steht (Jakobs et al., 2021). Dabei ist zu berücksichtigen, dass Medien-nutzung sowie Medienvertrauen und -misstrauen in einem wechselseitigen Zusammenhang stehen: Einerseits beeinflusst die Art der genutzten Medien das Vertrauens- und Misstrauenserleben gegenüber klassischen Massenmedien, andererseits prägen bestehendes Medienvertrauen bzw. -misstrauen, welche Medienangebote ausgewählt werden (Strömbäck et al., 2020).

Literatur

Blöbaum, B. (2022). *Vertrauen, Misstrauen und Medien*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-38558-3>

Jackob, N., Schultz, T., Jakobs, I., Quiring, O., Schemer, C., Ziegele, M., & Viehmann, C. (2023). *Medienvertrauen in Deutschland* (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 10951). Bundeszentrale für politische Bildung. https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/bpb_SR_Medienvertrauen-in-Deutschland_online.pdf

Jakobs, I., Jackob, N., Schultz, T., Ziegele, M., Schemer, C., & Quiring, O. (2021). Welche Personenmerkmale sagen Medienvertrauen voraus? Der Einfluss von Charakteristika der Rezipientinnen und Rezipienten auf Vertrauen in Medien im Zeitverlauf. *Publizistik*, 66, 463–487. <https://doi.org/10.1007/s11616-021-00668-x>

Schweer M., & Dammann, P. (2026). Vertrauen aus psychologischer Sicht. In M. Bobbert & J. Sautermeister (Hrsg.), *Handbuch Ethik und Psychologie* (S. 531–545). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-48132-2_42

Strömbäck, J., Tsfat, Y., Boomgaarden, H., Damstra, A., Lindgren, E., Vliegenthart, R., & Lindholm, T. (2020). News media trust and its impact on media use: Toward a framework for future research. *Annals of the International Communication Association*, 44(2), 139–156. <https://doi.org/10.1080/23808985.2020.1755338>

Weiterführende Literatur

Fawzi, N., Steindl, N., Obermaier, M., Prochazka, F., Arlt, D., Blöbaum, B., Dohle, M., Engelke, K. M., Hanitzsch, T., Jackob, N., Jakobs, I., Klawier, T., Post, S., Reinemann, C., Schweiger, W., & Ziegele, M. (2021). *Concepts, causes and consequences of trust in news media – A literature review and framework*. *Annals of the International Communication Association*, 45(2), 154–174. <https://doi.org/10.1080/23808985.2021.1960181>

Jakobs, I. (2022). *Media trust “until death”? Insights into critical media users’ attitudes, their origins and consequences, and mistrust patterns*. *Studies in Communication and Media*, 11(4), 620–643. <https://doi.org/10.5771/2192-4007-2022-4-620>

Kleer, P., & Abendschön, S. (2025). Zwischen TikTok und ARD? Politisches Informationsverhalten und Medienvertrauen von jungen Bürger:innen. *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 35(2), 343–366. <https://doi.org/10.1007/s41358-025-00418-9>

Toff, B. (2023). Selective Trust in News in the Comparative Context. *Global Media Journal –German Edition*, 12(2). <https://doi.org/10.22032/dbt.55523>

Kleer, P., & Abendschön, S. (2025). Zwischen TikTok und ARD? *Politisches Informationsverhalten und Medienvertrauen von jungen Bürger:innen*. *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 35, 343–366. <https://doi.org/10.1007/s41358-025-00418-9>

3.6 Vertrauen im Kontext technischer Innovationen und Künstlicher Intelligenz

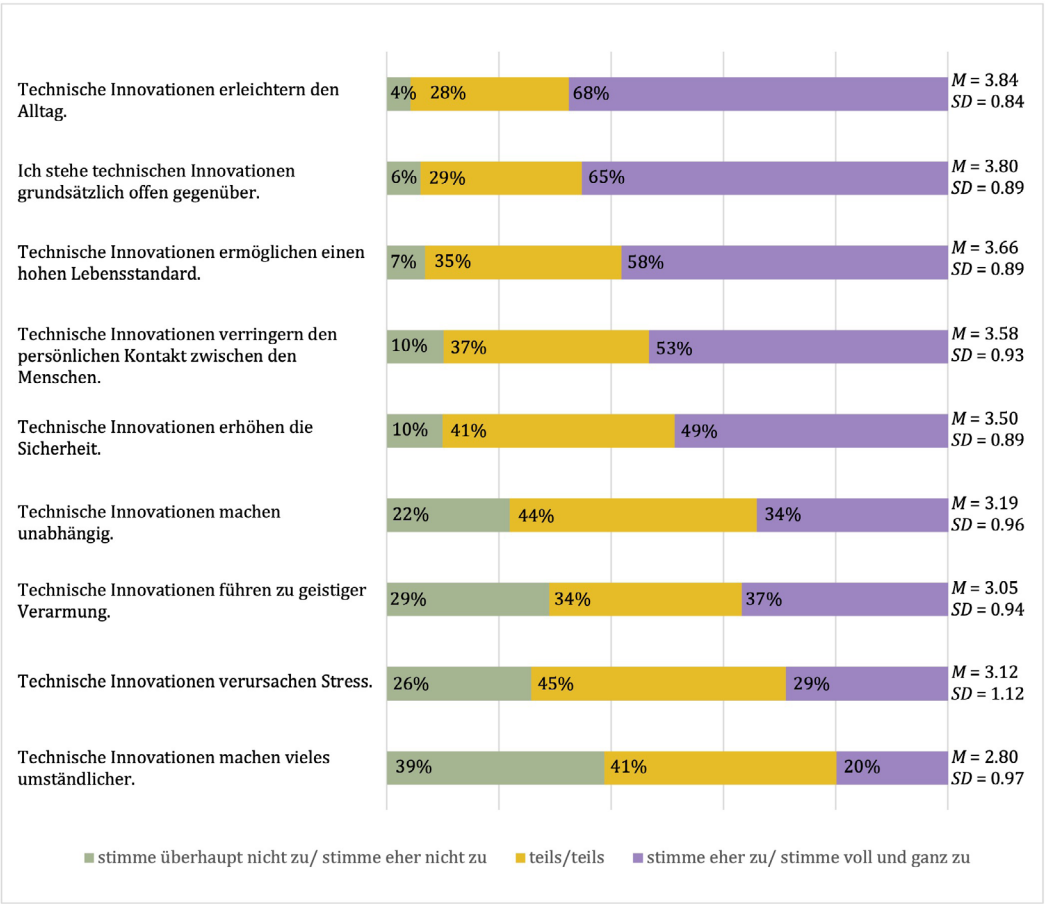
Yvonne Friederich

In verschiedensten technischen Bereichen wie etwa den Mobilitäts- und Verkehrstechnologien oder den Bildungs- und Lerntechnologien wurden in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte erzielt. Laut Technikradar 2025 hält die Mehrheit der Befragten diese Entwicklung für unaufhaltsam (acatech, 2025). In den ersten Jahren der 2020er wurden zudem im digitalen und informationstechnischen Bereich enorme Neuerungen verzeichnet, mit weitreichenden Folgen für Gesellschaft und Wirtschaft: So werden Big Data, Internet of Things und Künstliche Intelligenz (KI) in der Bitkom-Studie Digitalisierung der Wirtschaft als wettbewerbsentscheidend für deutsche Unternehmen eingestuft (Bitkom, 2025).

Einstellungen zu technischen Innovationen

Die vorliegenden Ergebnisse weisen auf eine eher positive Einstellung der Befragten gegenüber technischen Innovationen hin: Ca. zwei Drittel der Befragten nehmen diese als Erleichterung für den Alltag wahr und stehen technischen Innovationen vergleichsweise offen gegenüber. Gleichzeitig sehen die Teilnehmer/innen technische Innovationen aber auch mit Gefahren verbunden: So nehmen 29% diese als stressverursachend wahr, und 37% sind überzeugt, dass diese zu geistiger Verarmung führen. Knapp ein Fünftel ist zudem überzeugt, dass technische Innovationen vieles umständlicher machen.

Abbildung 23: Einstellungen zu technischen Innovationen

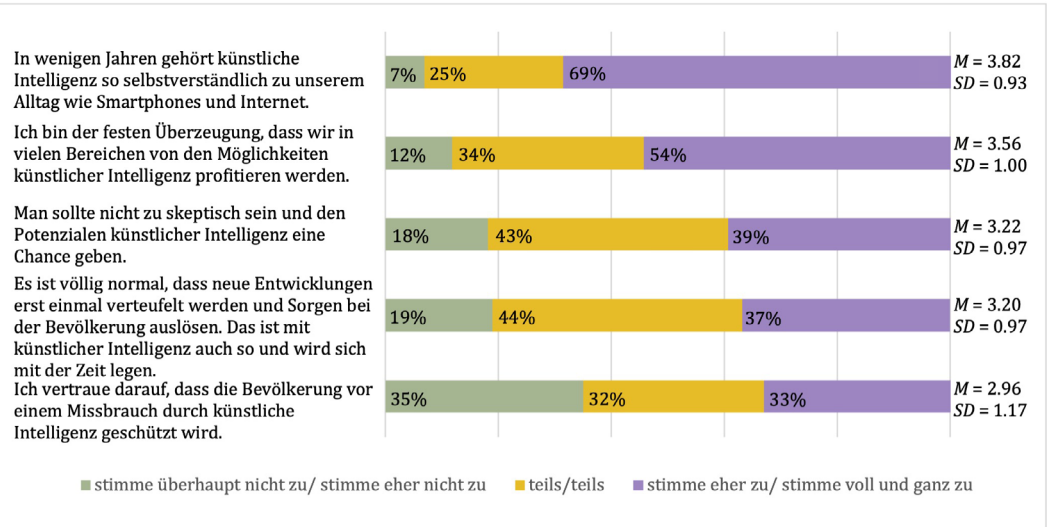


Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen über technische Innovationen zu?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5.

Vertrauens- und Misstrauenstendenzen im Kontext von KI

Eine Hauptachsenanalyse ergab eine zweifaktorielle Struktur der erfassten Items zu KI, bestehend aus einem Faktor „Vertrauenstendenzen“ und einem Faktor „Misstrauenstendenzen“. Jede der beiden Skalen wird aus fünf Items gebildet. Auf der Skala der Vertrauenstendenzen im Kontext von KI nehmen die Befragten in deutlicher Mehrheit an, KI würde bald allgegenwärtig und selbstverständlich sein. 54% der Befragten gehen davon aus, dass „wir in vielen Bereichen von den Möglichkeiten der Künstlichen Intelligenz profitieren werden“. Mit Blick auf den Schutz vor Missbrauch durch KI resultiert ein sehr ambivalentes Bild: Ein Drittel vertraut darauf, dass die Bevölkerung vor Missbrauch durch KI geschützt wird, weitere 35% der Teilnehmer/innen haben dieses Vertrauen nicht, während 32% in dieser Frage unentschieden sind.

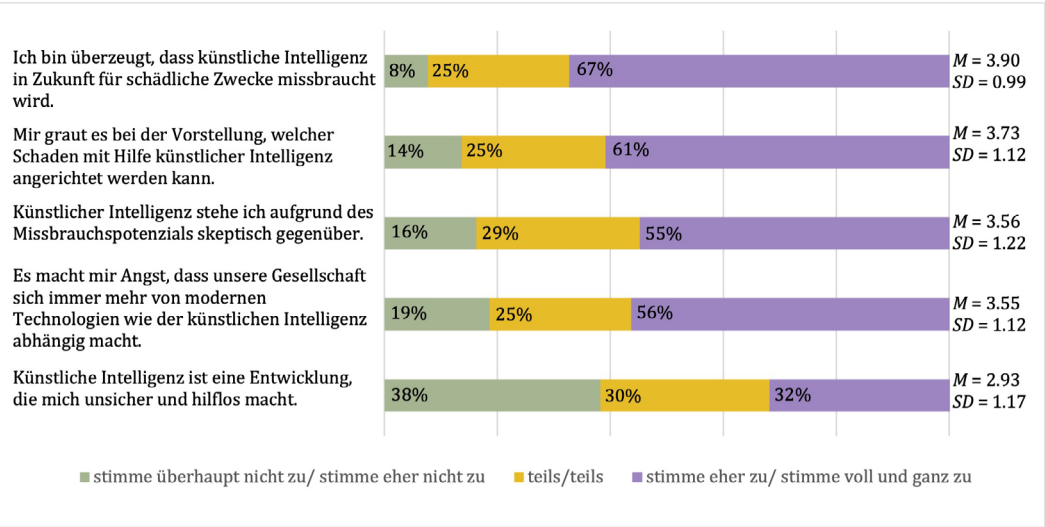
Abbildung 24: Vertrauenstendenzen im Kontext von KI



Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen über Künstliche Intelligenz zu?“ fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5. Aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

In Bezug auf die zu KI bestehenden Misstrauenstendenzen offenbart sich ein eher skeptisches Gesamtbild: Die Befragten sind mehrheitlich davon überzeugt, dass KI für schädliche Zwecke missbraucht werden wird. Weiterhin löst die Vorstellung, dass Schaden mit Hilfe von KI angerichtet werden kann, bei 61% Unbehagen aus. Zudem ergibt sich eine grundsätzliche Skepsis gegenüber KI, da mit dieser Missbrauchspotenzial verbunden wird. Dies steht im Einklang mit den Ergebnissen des TechnikRadar 2025, wonach eine Mehrheit der Befragten davon überzeugt ist oder sich ambivalent äußert, im Zuge der Digitalisierung die Kontrolle über die eigenen Daten verlieren zu können (acatech, 2025).

Abbildung 25: Misstrauenstendenzen im Kontext von KI

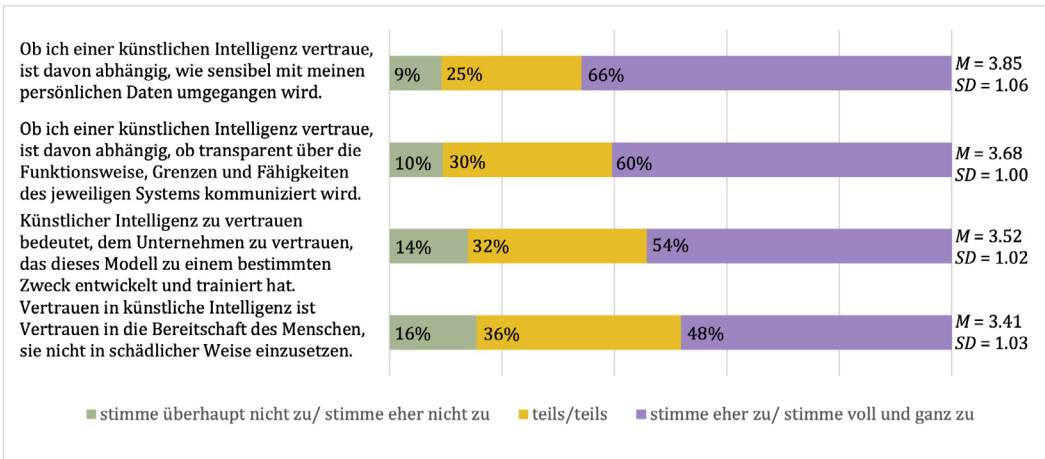


Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen über Künstliche Intelligenz zu?“ fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5.

Determinanten von Vertrauen in KI

Der Umgang mit persönlichen Daten ist für die Mehrheit der Teilnehmer/innen ein entscheidender Faktor für die Frage, ob sie einer KI vertrauen (66%). Auch eine transparente Kommunikation über die Funktionsweise, die Grenzen und die Fähigkeiten des jeweiligen KI-Systems wird von ihnen für die Vertrauensgenese als relevant erachtet (60%). Vertrauen in KI ist zudem eng verbunden mit den hierfür verantwortlichen Akteur/innen und Unternehmen (54%).

Abbildung 26: Determinanten von Vertrauen in KI



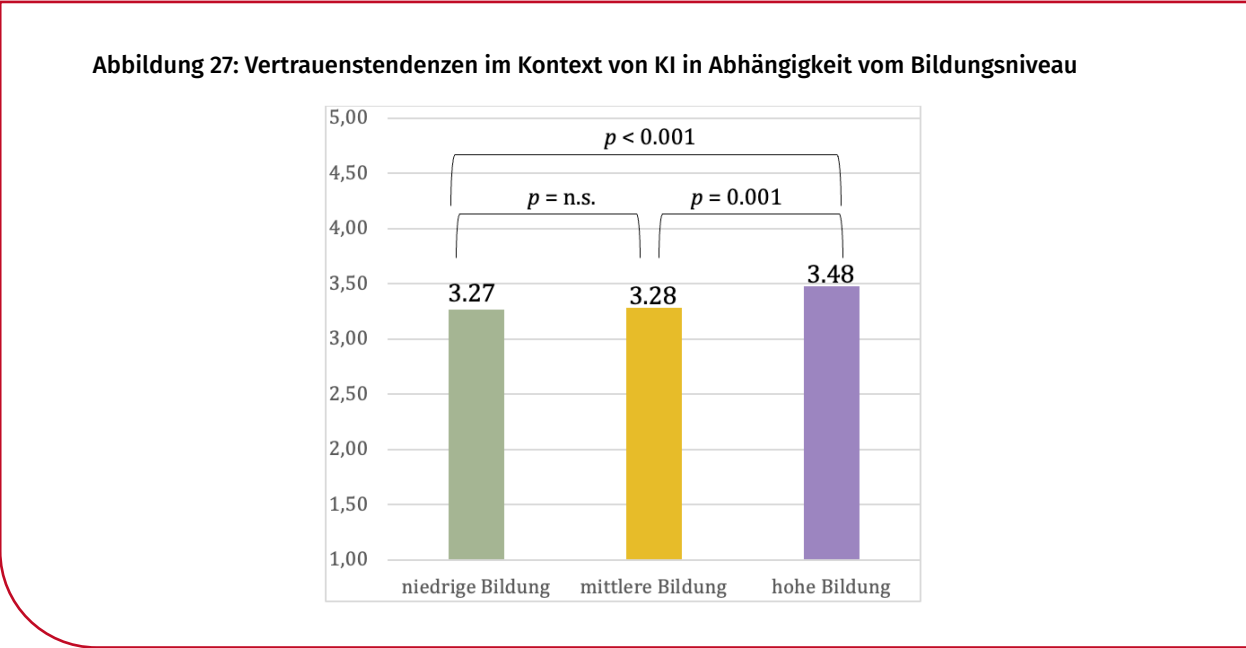
Anmerkung: „Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen über Künstliche Intelligenz zu?“ fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „stimme voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5.

Die einzelnen Items zur Erfassung des Vertrauens- bzw. Misstrauenserlebens in KI wurden zu zwei additiven Indizes zusammengefasst (Vertrauen: $M = 3.35$, $SD = 0.73$; Misstrauen: $M = 3.53$, $SD = 0.87$).

Vertrauens- und Misstrauenstendenzen gegenüber KI in Abhängigkeit vom Bildungsniveau

Es wurde untersucht, ob sich das Vertrauen bzw. Misstrauen in KI zwischen Personen mit verschiedenen Bildungsniveaus unterscheidet. Für das Misstrauenserleben konnten keine signifikanten Mittelwertsunterschiede gefunden werden.

Die Analysen zum Vertrauenserleben (s. Abb. 27) zeigen für Personen mit niedriger ($p < 0.001$) und mittlerer Bildung ($p = 0.001$) ein signifikant geringeres Vertrauenserleben als für solche mit hoher Bildung. Die Unterschiede zwischen Personen mit niedriger und mittlerer Bildung sind hingegen nicht signifikant ($p = 0.995$). Mit steigendem Bildungsgrad nimmt das Vertrauenserleben somit tendenziell zu.



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests.

Wie lassen sich diese Befunde erklären? Menschen mit einem niedrigeren Bildungsniveau nehmen KI möglicherweise als komplex und schwer durchschaubar wahr, wohingegen höher Gebildete in der Regel über mehr Wissen zu KI (Cousseran et al., 2023) sowie über mehr Erfahrung im Umgang mit und in der Nutzung von KI verfügen (Initiative D21, 2025).

Literatur

acatech (Hrsg.). (2025). *TechnikRadar 2025. Schwerpunkt Digitale Transformation und KI*. München. https://doi.org/10.48669/aca_2025-4

Bitkom (Hrsg.). (2025). *Digitalisierung der Wirtschaft*. <https://www.bitkom.org/sites/main/files/2025-03/2025-bitkom-studienbericht-digitalisierung-der-wirtschaft.pdf>

Cousseran, L., Lauber, A., Herrmann, S., & Brüggen, N. (2023). *Kompass: Künstliche Intelligenz und Kompetenz 2023. Einstellungen, Handeln und Kompetenzentwicklung im Kontext von KI*. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/ZENODO.10058588>

Initiative D21. (2025). *D21-Digital-Index 2024/2025 – Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft*.

Weiterführende Literatur

Kaplan, A. D., Kessler, T. T., Brill, J. C., & Hancock, P. A. (2023). Trust in Artificial Intelligence: Meta-Analytic Findings. *Human Factors*, 65(2), 337–359. <https://doi.org/10.1177/00187208211013988>

Montag, C., Klugah-Brown, B., Zhou, X., Wernicke, J., Liu, C., Kou, J., Chen, Y., Haas, B.W., & Becker, B. (2023). Trust toward

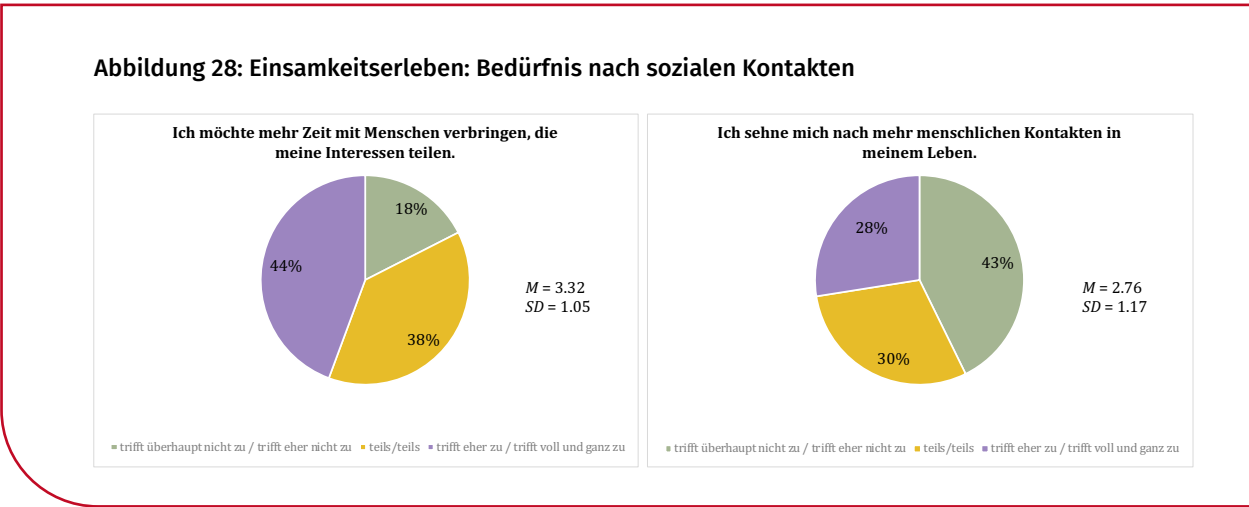
humans and trust toward artificial intelligence are not associated: Initial insights from selfreport and neurostructural brain imaging. *Personality Neuroscience*, 6, 1–8. <https://doi.org/10.1017/pen.2022.5>

Peukert, M. (2025). Ängste und Bedenken gegenüber KI abbauen. In M. Peukert (Hrsg.), *KI-Mindset entwickeln* (S. 71–78). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-47902-2_6

3.7 Exkurs: Das Phänomen der Einsamkeit

Franziska Haverland & Philipp Ziro

Die Befunde zum Themenfeld der Einsamkeit verweisen darauf, dass die deutliche Mehrheit (82%) sich zumindest teilweise wünscht, insgesamt mehr Zeit mit Menschen zu verbringen, welche die eigenen Interessen teilen (etwa 44% davon stimmen dieser Aussage zu).



Anmerkung: „Inwieweit spiegeln folgende Aussagen Ihr persönliches Erleben wider?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5. Aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

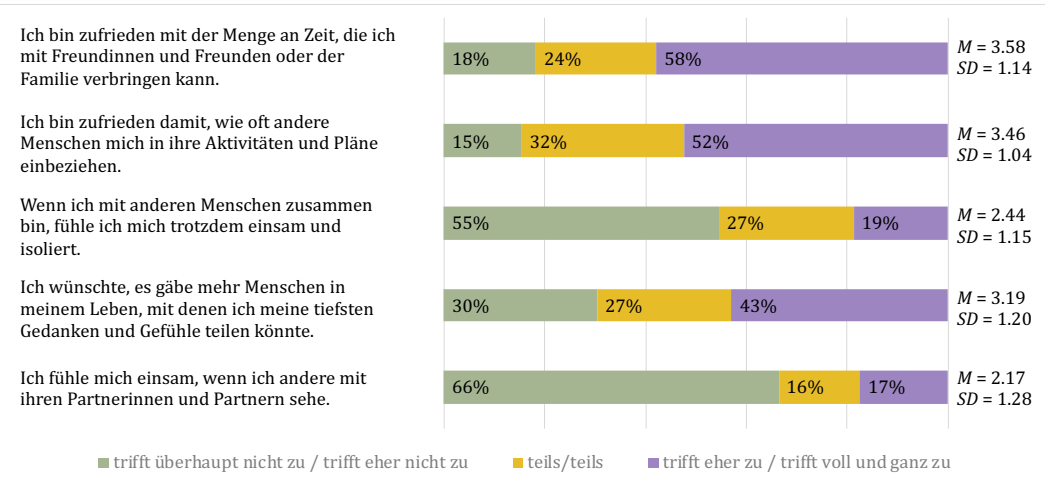
Auffällig ist, dass knapp 43% der Befragten kein Bedürfnis nach mehr menschlichen/sozialen Kontakten im eigenen Leben haben, während über ein Viertel (28%) ebendieses verspürt und fast 30% ein solches Empfinden zumindest teilweise äußern. In dieser Hinsicht zeigt sich also eine wahrgenommene Diskrepanz zwischen vorhandenen und erwünschten sozialen Kontakten, was auf ein gewisses Einsamkeitserleben hindeutet (Schütz & Bilz, 2024).

Wie beurteilen die Befragten weitere Facetten der (emotionalen) Qualität ihrer sozialen Kontakte und Beziehungen?

Die Mehrheit der Befragten (knapp 58%) erweist sich als zufrieden mit der Häufigkeit ihrer Kontakte zu Freund/innen oder der Familie. Gut 18% empfinden die verbrachte Zeit mit betreffenden Personen als nicht ausreichend, auf immerhin fast ein Viertel (etwa 24%) trifft ebendieses zumindest teilweise zu. Ebenso ist die Mehrheit der Befragten (ca. 52%) mit der Häufigkeit, in der sie von anderen Personen in deren Aktivitäten und Pläne einbezogen werden, zufrieden. Etwa 32% geben an, diesbezüglich nur teilweise zufrieden zu sein, während 15% Unzufriedenheit äußern. Über die Hälfte der Befragten (knapp 55%) fühlt sich beim Zusammensein mit anderen Menschen sozial eingebunden, mehr als ein Viertel (nahezu 27%) erlebt dabei jedoch teilweise Gefühle der Einsamkeit und Isolation. Etwa 19% geben an, dass ebendieses Erleben eher oder sogar grundsätzlich vorherrscht.

Ein beträchtlicher Teil der Befragten erlebt mit Blick auf enge soziale Beziehungen einen gewissen Mangel an Verbundenheit. So wünschen sich insgesamt beinahe 70% zumindest teilweise, dass es in ihrem Leben mehr Menschen gäbe, mit denen sie ihre tiefsten Gedanken und Gefühle teilen könnten (knapp 43% davon empfinden dies als zutreffend). Lediglich 30% nehmen diesbezüglich keine Diskrepanz zwischen dem eigenen Bedürfnis und dem subjektiven Erleben wahr. Beim Beobachten anderer Menschen mit deren Partner/innen fühlt sich die Mehrheit (66%) nicht einsam. Rund 16% der Befragten geben an, in solchen Situationen teilweise Einsamkeit zu verspüren, während etwa 17% dieses Gefühl erleben.

Abbildung 29: Einsamkeitserleben: Soziale Einbindung und erlebte Verbundenheit



Anmerkung: „Inwieweit spiegeln folgende Aussagen Ihr persönliches Erleben wider?“, fünfstufige Likert-Skala mit Endpunkten von 1 = „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 = „trifft voll und ganz zu“; für die Abbildung zusammengefasst 1–2 und 4–5. Aufgrund von Rundungen ergibt die Summe der relativen Häufigkeiten der Ausprägungen einer Variablen nicht zwingend 100%.

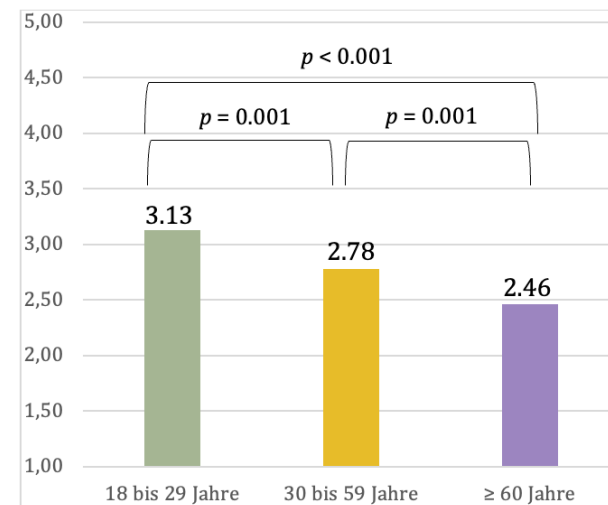
Die vorliegenden Ergebnisse deuten auf ein gewisses Erleben emotionaler Einsamkeit hin, die sich – in Anlehnung an die Konzeption von Weiss (1973) – in Abgrenzung zu sozialer Einsamkeit (Mangel an sozialen Netzwerken) durch einen subjektiv erlebten Mangel an intimen Beziehungen bzw. Bindungen (Partnerschaft, enge Freund/innen) auszeichnet (De Jong Gierveld & Van Tilburg, 2010; Schütz & Bilz, 2024).

Die sieben Items zur Erfassung des subjektiven Einsamkeitserlebens wurden gemäß den Ergebnissen einer Hauptachsenanalyse zu einem additiven Index aggregiert ($M = 2.69$, $SD = 0.79$).

Wahrgenommenes Einsamkeitserleben in Abhängigkeit vom Alter

Um den Zusammenhang zwischen dem Alter und dem Einsamkeitserleben zu untersuchen, erfolgte eine Einteilung der Stichprobe in drei Gruppen: Jüngere Erwachsene (18–29 Jahre), Erwachsene im mittleren Alter (30–59 Jahre) und ältere Erwachsene (≥ 60 Jahre). Es zeigen sich signifikante Mittelwertunterschiede zwischen den Altersgruppen: Jüngere Erwachsene weisen signifikant höhere Einsamkeitswerte als Personen mittleren Alters ($p = 0.001$) und als ältere Erwachsene ($p < 0.001$) auf. Darüber hinaus zeigen sich auch zwischen der mittleren und der älteren Altersgruppe signifikante Unterschiede ($p < 0.001$), wobei das Einsamkeitserleben interessanterweise tendenziell mit zunehmendem Alter abnimmt.

Abbildung 30: Wahrgenommenes Einsamkeitserleben in Abhängigkeit vom Alter



Anmerkung: Varianzanalyse mit anschließenden Scheffé-Post-hoc-Tests.

Ein Erklärungsansatz für die ermittelten alterstypischen Unterschiede im Einsamkeitserleben könnten unterschiedliche Lebensphasen bzw. Entwicklungsthemen und soziale Kontexte sein. Jüngere Erwachsene befinden sich typischerweise in einer Phase der Identitätsfindung und Orientierung, wobei der Aufbau sowie die Vertiefung sozialer Netzwerke und engerer Beziehungen einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Mit den vielfältigen Übergangssituationen können Unsicherheit und Selbstzweifel einhergehen, wodurch sich ein erhöhtes Risiko für Einsamkeit ergeben kann. Demgegenüber weisen Personen im mittleren und älteren Erwachsenenalter häufig stabilere Partnerschaften und soziale Beziehungen auf, die als schützende Faktoren gegen Einsamkeit wirken können. Auch die Persönlichkeit stabilisiert sich meist im bzw. bis zum mittleren Erwachsenenalter. Darüber hinaus können die Entwicklung und Anwendung angemessener Bewältigungsmechanismen zur Reduktion subjektiver Einsamkeitsgefühle beitragen, etwa eine veränderte Akzeptanz vom Alleinsein im Alter sowie Selektions- und Kompensationsprozesse (s. zusammenfassend Asendorpf, 2024; Kray et al., 2024). Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse die Bedeutung der Berücksichtigung lebensphasentypischer Bedingungen und individueller/sozialer Ressourcen bei der Analyse von Einsamkeitsphänomenen sowie für die Entwicklung und den Einsatz von Maßnahmen zur Prävention und Intervention (BMFDFJ, 2024). Alter abnimmt.

Literatur

Asendorpf, J. B. (2024). *Persönlichkeitspsychologie für Bachelor* (5. Aufl.). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-68451-1>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (2024). *Einsamkeitsbarometer 2024: Langzeitentwicklung der Einsamkeitsbelastungen in der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland (18 Jahre und älter)*. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik im Kompetenznetz Einsamkeit. <https://www.bmfsfj.bund.de/resource/blob/240528/5a00706c4e1d60528b4fed062e9debcc/einsamkeitsbarometer-2024-data.pdf>

De Jong Gierveld, J., & Van Tilburg, T. (2010). The De Jong Gierveld short scales for emotional and social loneliness: tested on data from 7 countries in the UN generations and gender surveys. *European Journal of Ageing*, 7, 121–130. <https://doi.org/10.1007/s10433-010-0144-6>

Kray, J., Karbach, J., & Ferdinand, N. (2024). *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters und der Lebensspanne*. Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-038425-5>

Schütz, R., & Bilz, L. (2024). *Einsamkeit bei Kindern und Jugendlichen im Kontext Schule* (KNE Expertise 15/2024). Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.

Weiss, R. S. (1973). *Loneliness: The experience of emotional and social isolation*. The MIT Press.

Weiterführende Literatur

Heinz, A. (2025). *Jung, einsam – und engagiert? Wie Einsamkeit das Engagement der jungen Generation prägt. Analysen zum Zusammenhang zwischen der Einsamkeit junger Erwachsener und ihrem politischen Engagement*. Bertelsmann Stiftung.

Schnepf, S. V., d'Hombres, B., & Mauri, C. (Eds.). (2024). *Loneliness in Europe: Determinants, Risks and Interventions*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-031-66582-0>

Schobin, J., Arriagada, C., & Gibson-Kunze, M. (2024). *Einsamkeitsbarometer 2024: Langzeitentwicklung von Einsamkeit in Deutschland*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

World Health Organization (2025). *From loneliness to social connection: charting a path to healthier societies*. World Health Organization.

